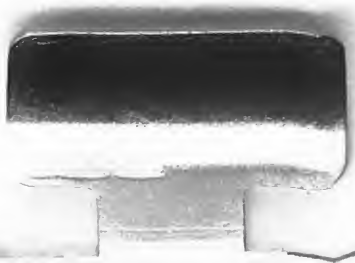


Digitized by Google

1

Patriotiſche Reden,

gehalten

vor

dem hochlöblichen

auſſern Stande

der

Stadt Bern.

F 596

BERN,

bey Beat Ludwig Walthard.

1773.

Digitized by Google

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google

Denen
Wohledelgebornen,
Hochedeln
Freyen, Mannhaften
und
Hochgeehrten
HERREN,

Digitized by Google

HERRN

Rudolf Tscharner,

Amts Schultheißen,

HERRN

Ludwig May,

Alt Schultheißen,

Herrn

Digitized by Google

HERRN

Bernhard von Diesbach

regierendem deutsch Seckelmeister,

Herren Venneren, kleinen und
großen Räthen des Hochlöb-
lichen Aussern Standes der
Stadt Bern.

Digitized by Google

Das dunkele Alter, in welchem der Hochlöbliche Aussere Stand gestiftet worden, — der edle Zweck dieser fürtreflichsten Stiftung, — die seltene Dauer derselben, durch so viele Jahrhunderte, — der Beyfall, den sie

ſie jederzeit erhalten, — und end-
lich der gnädige Schutz unſrer
Hohen Obrigkeit, unter welchem
dieſelbe blühet, ſind ſo viele Zeu-
gen der wahren Vorzüge, die dieſe
Stiftung vor tauſend andern hat.
Der rühmlichſte und größeſte aber
iſt derjenige; daß ſich dieſe edle

Staatsschule rühmen darf, so viele würdige Mitglieder einer Obrigkeit unter sich gehabt zu haben, unter deren glorreichen Regierung das ganze Land im herrlichsten Seegen blühet, und täglich neue Proben väterlicher Huld, Güte und Fürsorge erfährt.

Kann

Kann man aber Ausländern einen würdigern Begriff machen von der Wichtigkeit dieses löblichen Standes, und von den edeln Beschäftigungen einer so ehrwürdigen Versammlung, als wenn man denenselben eine Sammlung von Reden vorlegt, in welchen

Digitized by Google

chen jeder Redner das öffentlich ſagte, was alle einzelne Mitglieder denken? —

Es iſt zwar ſchon verſchiedene male von dieſer edeln Verſammlung entſchloſſen geweſen, daß dieſe Sammlung durch den Druck ſollte bekannt gemacht werden; es ſind

aber

Digitized by Google

aber bisher verschiedene Hindernisse der Ausführung dieses Vorhabens im Wege gestanden.

Und eben hierauf gründe ich meine Hoffnung, daß meine Unternehmung, die keinen andern Zweck hat, als die Ehre dieses löblichen Standes, nicht zwey-

Digitized by Google

zweydeutig werde angesehen werden.

Ich hoffe auch, daß wenn vielleicht einige von den Verfassern dieser Reden die Bekanntmachung derselben ungerne sehen; wozu sie doch gewiß keinen andern Grund, als eine zu große Bescheidenheit

haben

Digitized by Google

haben könnten; der ganze Hochlöbliche Stand alsdenn der beßte Fürsprech für mich gegen ihren Unwillen seyn werde.

Und nun lege ich diese Sammlung, an welcher ich zwar keinen Antheil habe, als das Vergnügen, der erste zu seyn, der diese

Denk-

Digitized by Google

Denkmäler ächter ſchweizeriſcher Denkensart auch den Ausländern bekannt macht, mit der wahreſten Hochachtung Euch, Hochedelgeborne Herren! zu Füßen. Mein aufrichtigſter Wunſch iſt, daß, ſo wie bisher, der Geiſt der Eintracht und der brüderlichen

eyd-

Digitized by Google

eydgenößischen Liebe und Vertraulichkeit, alle Eure Versammlungen *) belebet — derselbe auch niemals von Euch weiche, worinn Euer größter Ruhm und dauerhaftes Glück bestehet.

Ich

*) Von beynahe 400 Edeln und Bürgern der Stadt Bern.

Digitized by Google

Ich bin mit tiefester Ehrfurcht
und Hochachtung

Euer

gehorsamster Diener
Beat Ludwig Walthard.

Digitized by Google

Herrn Bernhard Tscharners,

nunmehr Landvogts zu Aubonne,

Rede.

Gehalten den 20. Febr. 1757.

Die Schlacht bey Laupen.

Wer mit der Historie unsers ausern Standes ein wenig bekannt ist, der wird sich leicht erinnern, was für eine Veränderung derselbe seit seinem ersten Ursprung erfahren hat.

Die Stiftung dieses löblichen Standes fällt in eine Zeit, da Bern ganz kriegrisch ware. Daher war dieses auch seine erste Bestimmung, eine tüchtige Kriegesschule abzugeben, wo die junge Burgerschaft, zugleich mit einer vertraulichen Einigkeit unter einander, den Gehorsam gegen ihre Anführer, und die Lust zu den Waffen sich angewöhnen sollte.

Nachdem unsere Vaterstadt die Gränzen ihrer Herrschaft in den ansehnlichen Kreis ausgedehnt, die sie izt

umfasset; nachdem die Erhaltung des gemeinen Wesens, so wie vorher seine Erweiterung, das Ziel unserer Wünsche und Ehrbegierde worden ist, und sich die aufgehängten Panzer der Burger an den Wänden mit friedlichem Staube deckten, hat auch hier unter uns die Nachahmung der Kriegsrüstungen der Nachahmung einer friedlichen Regierung platz gemacht.

Es ist aber dieses das gemeine Schicksaal aller Stiftungen, daß sie entweder in ihrem Anfange unvollkommen sind, oder von ihrer ersten Vollkommenheit abweichen. Verzeihen Sie mir, Hochgeehrteste Herren, wenn ich einen solchen Mangel auch in dieser neuern Verfassung unsers aussern Standes bemerken darf.

Wir haben die Nachbildung des innern Regiments dieses Staates allzusehr auf die blosse Nachahmung der Aemter, der Titel und einicher Ceremonien eingeschränkt. Wir binden uns fast allein an die Nachfolge der äußerlichen Ordnung, welche in den Berathschlagungen unserer Hohen Obrigkeit eingeführt ist; und die in gewissen Schranken so lobliche Wetteiferung um die Beförderungen in dieser bürgerlichen Laufbahne, scheinet bey nahe unsere liebste Beschäftigung geworden zu seyn.

Ich habe oft gewünschet, daß wir uns mehr befliessen, das wesentliche unsrer Bestimmung zu erreichen,

daß

daß uns diese Vorspiele einer ernsthaften Regierung auch zu einem gründlichern Kenntnisse der Geschichten und der Gesätze der vorigen Schicksale und der itzigen Verfaßung der Republick vorbereiteten; damit dieser hochlöbliche aussere Stand, so wie vormals, eine geschickte Kriegsschule, also auch itzt, nach der Absicht seiner zweyten Stifter, eine geschickte Staatsschule werden möchte.

Ich darf an der Erfüllung dieser Wünsche nicht mehr zweifeln, seit dem Sie, Hochgeehrte Herren, auf das Anrathen der Ehrenhäupter, die ihrer Versammlung so würdig vorstehn, diesen feyerlichen Tag angesetzt haben, sich an demselben einer wichtigen Begebenheit unsrer vaterländischen Historie zu erinnund auf die Gräber unsrer preiswürdigen Ahnen dankbare Loorbern zu streuen.

Doch eben diese Neuigkeit dieser Stiftung, eben diese ungewohnte offentliche Versammlung, wirft uns unsre Nachläßigkeit, unsren langen Undank gegen unsre größten Gutthäter vor: Ists möglich, daß wir, mitten im gesegentsten Wohlstande so lange vergessen, das Andenken derer zu feyren, die die Urheber dieses Wohlstandes sind? Ists möglich, daß wir den Staub der Männer ununterschieden modern lassen, die uns durch ihren Fleiß, durch ihre Klugheit, und mit ihrem Blut die Freyheit, den Ueberfluß zu Hause, und

das Ansehn bey den benachbarten Nationen erworben haben.

Aber wann unsre Marktplätze von den Ehrensäulen der Stifter, der Retter, der Wohlthäter des Vaterlands leer stehn; wenn ihre Bildniße in unsern Häusern selten oder gar fremde sind, so laßet uns wenigstens das Andenken ihrer großen Verrichtungen und die Beyspiele ihrer Tugenden tief in unsre Herzen graben. Dieser Tag sey dazu geweiht, die Namen rechtschaffner Helden auf die Nachwelt fortzubringen. Dieses Rathhaus, dieser Saal sey der Tempel, wo wir ihnen künftig den schuldigsten Dank opfern, und, so oft in dieser Versammlung ihrer Enkel das Lob ihrer herrlichen Thaten aus einem beredtern Munde erschallen wird, so müße ihre redliche Tugend, ihre aufrichtige Burgerliebe und ihr Eifer für das Heil und die Ehre des Vaterlandes sich in den Herzen aller Zuhörer entzünden.

Da mir von Ihnen, Hochgeehrteste Herren, anbefohlen ist, diese Feyerlichkeit heut zu eröffnen, so habe ich, nach der mir erlaubten Freyheit, eine Materie zu meinem Vortrage auszuwehlen, beschloßen, Unsre Aufmerksamkeit von dem wichtigen Siege zu unterhalten, den unsre Voreltern den 21ten Brachmonats 1339 bey Laupen über ihre Feinde erfochten haben; denn bey allen den manigfaltigen Anfechtungen

tunaen die unsre Vaterstadt betroffen haben, scheint sie mir niemals der Gefahr des Untergangs, oder wenigstens des Verlustes ihrer Freyheit näher gestanden zu seyn, als in eben diesem Kriege, den die Schlacht bey Laupen so glücklich geendiget hat. Die Bottmäßigkeit der Stadt Bern machte damals höchstens einen Strich Landes von sechs Stunden im Durchschnitte aus, und der Umfang der Stadt selbsten war wenigstens um einen dritten Theil enger als heut zu tag. Doch beweiset dieses nicht, daß die Zahl der Einwohner unsrer Vaterstadt damals viel geringer als itzt gewesen sey. Die Alten begaben sich bekanntermassen mit engern Wohnungen zufrieden. Unsre Eitelkeit, die wir eine gemächlichere Lebensart heissen, und die stärkern Haushaltungen, die der Reichthum eingeführt hat, erfordern einen geraumern Platz, um den Pracht des äußerlichen Ueberflußes auszukramen. Neben dem stuhnde in jenen Anfängen der Republik das Burgerrecht jederman offen, der an dem Schutz und den Gefahren der Stadt Bern theil nehmen wollte.

Mit dieser mittelmäßigen Macht, mit diesem geringen Ansehn ihres aufwachsenden Staates hatten unsre Voreltern nichts desto minder die Eifersucht fast aller Benachbarten erweckt: es verdroß viele größere Herren, daß der mindere Adel sich der Regierung der Stadt Bern unterworfen, und durch seine Verbin-

bung mit derselben zu ihrer Herrschaft und Größe den Grund geleget; sie sahen ungern, wie viele von ihren Untergebnen die Liebe zur Freyheit bewegte, sich zu Bern nieder zu laßen. Die republikanische Ehrbegierde, die die Rathschläge und Handlungen der Berner belebte; die kriegrische Freudigkeit dieser Burgerschaft; die Zerstöhrung verschiedner ihnen zu nahe gelegnen Zwingschlößer, waren Ahndungen des Schicksals, das auch ihren übrigen Widersächern bevorstuhnde. Aus diesen Ursachen beschloßen die Feinde der Berner, mit vereinigten Kräften diese, mitten unter ihnen gepflanzte, Republik niederzutreten, ehe sie ihnen über das Haupt wachsen konnte.

Der Kayser Ludwig aus dem Hause Bayern, und die Herzoge von Oesterreich, des Kaysers, aber auch der Berner Feinde, unterstützten diesen Bund. Der Graf Gerhard von Valendis hatte Befehl von dem Kayser 300 Mark Silbers zur Straf von den Bernern einzunehmen. Eberhard von Kyburg, Graf zu Burgdorf, deßen lasterhafte Hände noch von Blut seines in dem Schloß Thun ermordeten Bruders, Hartmanns, befleckt waren, forderte das Schloß und die Stadt Thun, die er den Bernern verpfändet hatte, zurück. Der Graf Peter von Griers hatte eine Schuld von dem Freyherrn von Weissenburg einzutreiben, der mit Bern verbürgert war. Die Grafen Rudolf

dolf von Nydau und Ludwig von Welschneuburg klagten, daß so viele von ihren untergebnen in das Burgerrecht zu Bern angeloket und aufgenommen wurden. — Alle diese beschuldigten die Berner eines festen Vorsatzes, den Adel zu unterdrucken.

Aber der empfindlichste Umstand für unsre Vaterstadt war dieser, daß die Stadt Fryburg, ihre ältere Schwester, ihre Mitgefährtin in der Laufbahne nach der Krone der Freyheit, ihre heimliche Mitbuhlerin nach der Oberherrschaft, sich mit allen diesen Feinden zu ihrem Untergang verschworen hatte.

Um das Ungewitter abzuwenden, das sich über ihrem Haupt sammelte, laßen die Berner den Kayser Ludwig versichern, Sie wurden durch den wider ihn ausgesprochnen Kirchenbann allein abgehalten, ihm Gehorsam zu leisten. — Sie suchen die Fryburger auf ihre Seite zu gewinnen. — Sie laßen ihren übrigen Feinden verschiedene Genugthuungen antragen. — Sie verantworten sich überhaupt, daß sie niemals einen Krieg, ohne von ihren Feinden gegebnen Anlas, unternommen hätten.

Aber diese Anerbietungen machten ihre Feinde nur kühner. — Sie forderten eine unbestimmte Erfüllung ihrer Ansprachen. — Sie spotteten des vorgeschlagnen Rechtsbottes — und nöthigten unsre Vorfahren, deren Verderben sie für gewiß hielten,

lieber ihr Schicksal den geprüften Waffen, als der Gnade und Billigkeit solcher Feinde zu vertrauen.

Man rüstete sich aufs eifrigste zum Krieg; — Die Burger und das Landvolk zeigten eine freudige Bereitwilligkeit, die ihre Obern mit der größten Hoffnung eines glücklichen Ausgangs erfüllen mußte. —

Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt zu Laupen, welches der Berner erste Vogtey war, hatte 200 Mann aus seinem Amte zusammengebracht; weil man aber vorsah, daß die Verbündeten, den Fryburgern zu Gefallen, diesen Platz angreifen wurden, schickte man dem Landvogt eine Verstärkung zu von 400 Mann. Johann von Bubenberg, Ritter, der jüngere, war der Hauptmann dieses Haufens; Rudolf von Mülern, Venner, führte die Panner; Meister Burkhard, der Werkmeister, Hans Nükofen und Peter Kratinger waren diesem Hauffe zugeordnet.

Man bediente sich der Vorsicht, daß man von zween Brüdern oder nächsten Blutsverwandten den einen zur Besatzung nach Laupen, den andern in das zukünftige Heer verordnete, um dadurch den Muth und das Vertrauen der erstern zum Widerstand, die Treu und die Tapferkeit der letztern zur Entschüttung zu vermehren. — Die ganze Burgerschaft zu Bern schwur einen feyerlichen Eid, daß sie bis auf den letzten

Tropfen

Tropfen ihres Blutes aufopfern werden, ihre Freunde in Lauven zu erretten.

Den 10. Brachmonat, an Barnabas Abend erschien das Heer der Verbündeten vor Lauven. Unsre Geschichtschreiber schätzen solches auf 30000 zu Fuß und zu Pferd, unter welchen 1200 Helm, und unter diesen 700 vom Adel mit gekrönten Helmen waren. —

Außert den schon erwehnten fande sich auch der Graf von Griers, ein Graf von Fürstenberg und der Freyherr von Montenach in dem Lager der Verbündeten Herrschaften ein. —— Der junge Graf Hanns von Savoy, ein einzeler Sohn des Grafen Ludwigs, des Herrn von der Waadt, kam in Begleit von hundert Pferden, in der Absicht, beyde kriegende Partheyen auszusöhnen; —— Aber die Herren lachten über seine Vorschläge, und er ließ sich bereden, bey ihnen zu bleiben, um dem Ausgang des Kriegs beyzuwohnen. —

Damals war Schultheiß zu Bern Johann von Bubenberg der ältere; Heimlicher, Burkhard von Bonnewyl, Burkhard der Werkmeister, Hanns von Seedorf, Berchtold Glockner und Peter Kratinger; die Venner, Peter von Balm, Rudolf von Muhleren, Peter Wendschatz und Hanns von Herblingen. — Diese alle hielten fleißige Rathspflege mit Räth und Burgern wegen den Anstalten,

die bey obschwebendem Krieg vorzukehren wären. — Weil sie darüber rathschlageten, traf Rudolf von Erlach, ein handvester Ritter von dem Hofe des Grafen von Nydau, in unsrer Vaterstadt ein. — Er hatte dem Grafen, seinem Lehn Herrn, den Antrag gethan, daß er ihm den Schaden des Kriegs vergüten, oder erlauben sollte, die Gefahren und das Schicksal der Stadt Bern mit seinen Mitburgern zu theilen. — Der Graf wählte das letztere. — Es würde mir zu schwer fallen, sagte er zu dem Ritter, euch für den Ausgang des Kriegs gut zu stehen, und über dieß wird die Sache auf einen Mann nicht ankommen. — Rudolf von Erlach antwortete: Weil ihr mich doch für einen Mann haltet, so will ich mich als einen solchen beweisen, oder mein Leben darauf setzen. — Das Schicksal fügte es, daß zu gleicher Zeit der Graf zum Anführer über das Heer der Verbündeten Herrschaften, und Rudolf von Erlach zum Feldhauptmann über die Völker der Berner erwehlt ward. Dann alsobald nach seiner Ankunft zu Bern, ward dieser kriegserfahrne Ritter vor den Großen Rath der Zweyhundert beruffen, wo man ihm die vorgegangnen Rathschläge vorlegte. — Er ward durch einmüthigen Schluß der Versammlung zum Feldhauptmann verlangt, und nach einem kurzen Widerstand, den seine Bescheidenheit

Digitized by Google

heit seinem Eifer für das gemeine Wesen entgegensetzte, nahm er diesen Beruf freudig an.

Die ganze Burgerschaft schwur diesem Feldherrn, auf dessen Klugheit und Kriegserfahrung sie die größte Hoffnung setzten, einen gänzlichen und unbestimmten Gehorsam. — Man gab ihm Gewalt, die widerspänstigen am Leib oder am Leben zu strafen, ohne solches, weder gegen die Stadt, noch gegen die Freunde der gestraften zu verantworten. — Dagegen machte er ihnen Muth, mit der Versicherung, er habe sechs Feldschlachten beygewohnt, in denen der kleinere Haufe jedesmal den Sieg davon getragen. — Man rathschlagte ferners, wie man einigen Beystand von den Bundsgenoßen erhalten möchte. — Die Stadt Solothurn, unsre beständigste Gehülfinn, stuhnde damals beynahe in gleicher Gefahr, und förchtete insonderheit, die Ungnade des Kayser Ludwigs auf sich zu laden, wenn sie den Bernern offentlich beystehen würde: — Sie schickten indeßen 18 Helme nach Bern. —

Unsre alten Eidsgenoßen der drey Waldstädten Uri, Schweiz und Unterwalden, an die unsre Obrigkeit den Herrn von Kramburg abgeschickt hatte, verordneten aus jedem Canton 300 Mann, die Belägerten in Laupen entschütten zu helfen; — 300 Mann zogen aus dem Haslethal, — und eben

so

so viel aus dem Sibenthal, unter der Anführung des Freyherrn von Weißenburg, der Stadt Bern zu Hülfe.

Man beschleunigte die Anstalten zur Schlacht, weil einerseits die Belägerten stark geängstigt wurden, und man anderseits Nachricht hatte, daß der Graf von Kyburg 4000 Mann östereichischer Völker den Feinden zuführen sollte.

Die Hülfsvölker der Waldstädte langten Sonntags den 20. Brachmonat zu Muri an, und wurden daselbst übernacht gelaßen, weil die Anstalten zum Aufbruch der Mannschaft, und die Verwirrung, die in großen Gefahren unvermeidlich ist, die Burger außer Stand setzten, ihre Freunde in der Stadt zu bewirthen. —— Den folgenden Morgen in der Frühe zogen sie durch die Stadt bis zur Brünnenscheuer, wo ihnen das Morgenbrod bereitet war. — Die Mannschaft der Berner folgte ihnen auf dem Fuße nach. — Ein trauriges Stillschweigen herrschte nach ihrem Abzuge in der öden Stadt. — Die Weiber, die Kinder und Greisen nahmen ihre Zuflucht zu den Kirchen und Altären, wo sie durch Flehen und Thränen den Segen des Himmels auf die Waafen ihrer Väter, Brüder und Freunde herabzubitten sich beschäftigten.

Das ganze Heer, das man mit Einbegriff der Verbün-

Verbündeten auf 5:00 Mann rechnete, kame gleich Nachmittags auf dem Acker unter dem Forst den Feinden entgegen zu stehen. — Diese Feinde waren beschäfftigt mit Rennspielen und andern ritterlichen Uebungen sich die Zeit zu verkürzen. — Wie der Graf von Nydau die Ankunft der Berner und ihrer Helfer gewahr wurde, that er den Herrschaften den Vorschlag, eine Unterhandlung zu versuchen; — Ohne Zweifel, sagt er, werden sie sich gern zu einer Genugthuung verstehen, nachdem sie itzt unsre weit grössere Macht gesehen haben. — Die trotzigen Edlen verwarfen den Rath: — Wie wollten sich diese Handvoll Leute, sagten sie, wider uns wehren? — Ich glaube ganz gewiß, erwiederte der Graf, daß sie uns nicht entgegen gezogen sind, um das Gefecht auszuweichen. —— Also verzog sich das Gefecht und die Zeit bis an den Abend, da sich endlich beyde Heere in Schlachtordnung stellten. — Die Völker der Waldstädten erhielten den Vorzug und die Ehre mit dem feindlichen Adel und der Reuterey zu fechten; die Berner und ihre Leute aus dem Hasle und Siebenthal kamen gegen das Fußvolk zu stehen. —— Wie man zum Angriff gerüstet war rief der tapfre Ritter, Rudolf von Erlach: Wohlan! wo sind sie, die mit grünen Rebschossen, die sich in den Gaßen der Stadt so freudig stellten, laßt sie hervortreten, und

und sich gleich einer Mauer um den Panner stellen. — Hier sind wir, antworteten die Mezger und Gerber von Bern, indem sie hervortraten, hier sind wir bereit, eure Befehle auszuführen. — Das ganze Volk zeigte sich gehorsam, die Ordnung zu bewahren, und jeder seine Pflicht zu erfüllen. — Der Feldhauptmann befahl ihnen, sich ein wenig zurückzuziehen, um vermittelst einer Wendung den Vortheil des Bodens an der Seite des Berges zu gewinnen: diese Bewegung hielten viele von den hintersten für eine Trennung, und retteten sich gegen den Forst. Als man solches dem Feldoberstен anzeigte, so war seine Antwort: Es ist nur gut, daß der Spreuer von dem Kernen verstiebe. — Wie aber diese flüchtigen sahen, daß sich der Streit mit Ernst erhub, kamen die meisten an ihre Stellen zurück. — Endlich nach der Vesperzeit kam es zum Angriff; — Es hatte sich auf Seiten der Berner jeder mit zween oder drey Steinen versehen, die sie beym ersten Anfall unter die Feinde warfen. — Sie schlugen hierauf mit ihren großen und schweren Waffen so gewaltig unter dieselben, daß sie bald in ihre Schlachtordnung eine Oefnung machten; — Der Haubtmann von Erlach, mit denen die die Panner von Bern bedeckten, bahnte, wo er sich hinwandte, eine blutige Straße durch die Feinde. — Einige Pannerträger

träger auf seiten der Feinde wurden erschlagen, die Panner gewonnen, und die Feinde von Stund an in die offene Flucht getrieben. — Die Waldstädte hatten einen harten Streit auszustehn; aber mit der Hülfe der siegenden Berner, die sie um Beystand anrufften, machten sie eine solche Niederlage unter dem Adel, daß die übrigbleibenden in der Flucht ihr Heil suchten. — Die Welschen flohen ob der Stadt Laupen über die Sense, und die Deutschen untenhalb der Stadt vorbey. Wie der Graf Peter von Arberg merkte, daß der Streit für seine Freunde übel ausschlug, entführte er die beste Beute an Geld und Silbergeschirr aus dem Lager mit sich nach Arberg. — An diesem letztern Orte traf der Graf von Kyburg mit seinen Ergänzungsvölkern ein, aber auf die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht zog er sich in Eil wieder zurück.

Die Besatzung in Laupen konnte wegen der Lage des Erdreichs die Nachricht von dem Streite nicht eher als mit der Nachricht des Siegs erfahren. — Die Sieger verrichteten auf der Wahlstatt ihr gewohntes Gebeth. — Dann das war die löbliche Gewohnheit unsrer Vorfahren, sowohl vor der Schlacht, durch Anrufung des göttlichen Schutzes, die Herzen der streitenden mit der gewißen Hoffnung auf denselben zu erfüllen, als auch nach überstandner Gefahr

ihre

ihre Freude in dankbarer Andacht auszuschütten. —

Mann zehlte den Verlust unsrer seits nur auf 22 Mann, auf feindlicher Seite aber über 2000. — Unter dieser Zahl befande auch der junge Graf Johann von Savoy, der ohne Befehl seines Vaters und wi- seine eigne erste Absicht dem Streit beygewohnt hatte. Der Graf Gerhard von Valendis und der Graf Rudolf von Nydau, der Anführer des feindlichen Kriegsheers, der Schultheiß zu Fryburg, Johann von Magenberg und ihr Venner von Fühlistorf, neben diesen über 80 mit gekrönten Helmen, sowohl aus diesen Landen, als aus den anstossenden Provinzen, von Schwaben, Elsaß, Burgund und Savoy. — Die Sieger eroberten 27 Fahnen, und eine große Beute an allerhand Waffen; mit dieser kehrten sie den folgenden Tag nach der Schlacht, an einem Dienstag, an dem Fest der 10000 Ritter, in Begleit ihrer Bundsgenossen und der erretteten Besatzung aus Laupen triumphirend in ihre Vaterstadt zurück. — Man stelle sich das Vergnügen, das Frohlocken, das Entzücken, die Freudenthränen ihrer getrösteten Weiber und Kinder vor. Mit welchen Empfindungen, mit welchen Aufwallungen der Herzen, sie ihren Vätern, Männern, Brüdern und Söhnen werden entgegen gegangen seyn — Mit welchem frohen Getümmel, mit welchem Jauchzen sie die Straßen erfüllten —

ten — mit welcher Einbrunst sie dem Himmel werden gedankt haben — Die Hülfsvölker der Waldstädte wurden mit allen wirthschaftlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und die feyerliche Versicherung auch unsers und unsrer Nachkommenen ewigen Danks wurden ihnen nicht nur mundlich gegeben, sondern der Nachwelt zur Warnung in die Denkbücher der Republik aufgezeichnet.

Hochgeehrteste Herren! ich müßte ihre Aufmerksamkeit mißbrauchen, wenn ich Ihnen alle die glücklichen Folgen dieses wichtigen Sieges herzehlen wollte. — Wenigen unter Ihnen, wie ich hoffe, ist es unbekannt, was für einen endlichen Ausgang diese fürchterliche Verbindung aller Feinde unsrer Vaterstadt gewonnen hat: — Wie Jordan von Burgistein, einer von den Urhebern dieses Bundes todt geschossen, und sein Schloß den Flammen Preis gegeben worden; — wie unsre itzigen Freunde, und damals unglückliche Nachbarn, die Fryburger, zum zweytenmale überwunden, hinter ihren Mauern angegriffen, und beynahe von dem mächtigen Schicksal der Berner überwältiget wurden; — wie die jungen Grafen von Nydau, unter der Vormundschaft eben des Rudolfs von Erlach der ihren Vater überwunden, den Schutz und die Gnade der Berner anrufen; — wie diese ungehindert die Güter ihrer

Feinde verwüsteten, und außert dem Umfange ihrer Stadt mit siegreichen Händen eine neue aufbaueten, — und wie endlich alle unsre Feinde durch das Fürwort einer östereichischen Prinzeßinn Agnes, der verwittibten Königinn von Ungarn, Stillstand der Waffen, Sicherheit und Friede suchten. —

Erlauben Sie mir, daß ich mich noch ein wenig bey den Empfindungen aufhalte, die die Wiedererinnerung einer so wichtigen Begebenheit unsrer vaterländischen Historie in uns erwecken soll; einer Begebenheit, von deren Ausgang nicht die Herrschaft, der Glanz oder die Ehre, sondern das Heil, die Freyheit und die Erhaltung dieser Stadt und Republik abhangte. —

Wir bewundern billich, wie ein armes, kleines, schwaches Volk, mit dem Beystand eben so schwacher, eben so geringer, so armer Bundsgenoßen, mächtigen Fürsten, stolzen und reichen Herrschaften, zahlreichen und erbitterten Feinden die Stirne bietet, ihre Waffen überwindet, ihre Anschläge zu Grund richtet, auf ihren Feldern die Fahnen des Sieges aufpflanzet, und ihre Wohnungen der Rache der verfolgten Freyheit aufopfert. —

Eben aus dieser Ursache vielleicht haben unsre Voreltern gesieget, weil ihr Vermögen noch arm, ihr gemeines Wesen schwach, ihr Gebiet mittelmäs-

sig

fig war. — Die Erweiterung der Herrschaft führet gewöhnlich mit dem Reichthum und Ueberfluß weichliche Sitten, das Verlangen nach Ansehn und Gewalt, und den Geitz nach größern Reichthümern ein. Der gemeinnützige Eifer verwandelt sich in Nachläßigkeit, in Gleichgültigkeit über das Wohl des Staates. — Fleiß und Bescheidenheit machen dem Hochmuth und dem Müßiggange Platz. — Mißtrauen und Eifersucht stöhren die vorige Einigkeit. — Der Eigennutz macht die größern forchtsam, und die Misgunst die geringern unwillig zum Dienste der Republik, und das nemliche Volk, das in seinen schwachen Anfängen seinen Feinden fürchterlich war, sinket in die Verachtung seiner Nachbarn herunter. — Im Gegentheil lehret die Erfahrung aller Zeiten, und die Beyspiele insonderheit aller Republiken, daß bey jedem Volk, gleichwie die Einfalt der Sitten, also auch der Eifer für das Beste des gemeinen Wesens in den ersten Anfängen desselben am größten ist, die gemeine Gefahr verbindet alle noch in einer genauen Einigkeit zusammen; — Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande unterhalten das Vertrauen unter den Mitbürgern, den Gehorsam gegen die Gesätze und die Liebe für das Vaterland: — Dann die patriotischen und sittlichen Tugenden führen einander bey

der Hand; dieſe letztern können nicht verarten, ohne den Verfall der erſtern nach ſich zu ziehen.

Außer dem Glücke ſeines Vaterlandes keinem andern Glücke trauen: — in der freywilligen Hochachtung ſeiner Mitbürgrr ſeine größte Ehre ſuchen: — für die allgemeine Wohlfahrt ſeine beſondern Vortheile willig in die Schanze ſchlagen: — lieber dem Vaterlande dienen, als dem Vaterlande befehlen: — lieber unter freyen Geſätzen gering, als im Range der Sklaven erhöht ſeyn; das iſt das Glaubensbekenntniß rechtſchaffner Patrioten. — Auf dieſe Grundſteine muß ein Staat befeſtiget ſeyn, wenn er nicht unter der Laſt ſeiner einer eignen Macht wieder einſtürzen ſoll. — Solche Empfindungen haben bey denen geherrſchet, die für ihre Freyheit, für ihr Vaterland, aber auch für unſer Vaterland, für unſre Freyheit bey Laupen gefochten und geſieget haben. — Welche Klugheit; welche Wachſamkeit der Räthe, die damals der Republik vorſtuhnden! welche Billigkeit gegen ihre Feinde! und zugleich welche ſtandhafte Großmuth, die Zumuthungen zu verwerfen, die ſie dem gemeinen Weſen ſchändlich und nachtheilig hielten! Welche Bereitwilligkeit anderſeits der Bürgerſchaft! welche Treu! welche Einigkeit! welche Unterwerfung gegen die Befehle ihrer Anführer! — Die Vornehmſten

geben

geben das erste Exempel, ihre Leiber für den Staat, als eine Vormauer darzustellen. — Keiner sucht sich mit Fürwendung eines Amtes oder einer Begangenschaft von der Pflicht des Streites loszusprechen. — Die Noth des Vaterlandes macht alle Burger zu Soldaten. — Sie förchten keine Gefahr, weil sie die Dienstbarkeit mehr als alle Gefahren fürchten. —

Eine solche Treu und Einigkeit der Burger ist ohne Zweifel die festeste Stütze eines Staates. — Es ist aber noch eine andre nöthig, ich meine die Freundschaft und Hülfe wahrer Bundsgenoßen. — Laßt uns niemal vergessen, wie viel unsre Vaterstadt dem Beystand der Eidgenoßen schuldig ist. — Wir leben in einem Lande, das verschiedene Völker- und Burgerstaaten in sich fasset, deren Ruh und Erhaltung auf ihr gegenseitiges Vertrauen, auf ihre aufrichtige Verbindung und beständige Einigkeit gegründet ist. — Zunächst der Zerstöhrung der innerlichen Ruhe und Ordnung unsers gemeinen Wesens, kann demselben kein gröser Unglück zustossen, als wenn wir durch unsre Schuld die Freundschaft unserer Eidgenoßen verwürken, oder ihre Feindschaft auf uns laden sollten: — Der Himmel entferne von dem geliebten Vaterlande solche Anfechtungen, dergleichen es vormals ausgestanden hat! — oder wenn je neue Gefahren über uns verhängt sind, so

müße alsdann die kluge Fürsorge und die weisen Entschlüsse unsrer Landesväter von uns mit der gleichen Treu, mit eben dem Eifer unterstützt werden, den unsre Vorfahren zu Beschützung des Staats bewiesen haben! ——

Hochgeehrteste Herren! ich halte die heutige Feyerlichkeit für ein sehr geschicktes Mittel, solche Gesinnungen, solche edle Entschlüsse zu unterhalten, und das patriotische Feuer unerloschen auf die Nachwelt zu bewahren. — Unterlasset deswegen nicht, dem Ruhm der Republik und dem Andenken ihrer ersten Väter und Beschützer diesen Tag zu weihen, damit wir wenigstens an demselben durch unsre Dankbarkeit des Glückes nicht unwürdig scheinen, das sie uns erworben haben, und das ehrerbietige Lob so wir ihnen nachruffen, diene zum öffentlichen Zeugniße unsers festen Vorsatzes, niemals von ihren löblichen Fußstapfen zu weichen!

Herrn

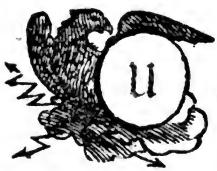
Herrn Rudolf Sinners,

nunmehr des Großen Raths,

Rede.

Gehalten den 23. April 1759.

Die italiäniſchen Kriege.



Unter allen Empfindungen unſerer Seelen iſt vielleicht keine ſo angenehm, als diejenige, welche aus der Betrachtung der Vortheile die wir über andre Menſchen beſitzen, entſtehet. — Wir meſſen unſer Glück gegen dem Zuſtand anderer ab. — Alle Stände ſind in der Fähigkeit zum Glücke gleich. — Nicht ein König, nicht ein großer Herr, nicht reich zu ſeyn, iſt zum Vergnügen hinlänglich. —

Digitized by Google

Ein König soll sich nur denn glücklich schätzen, und alsdenn nur kann er es seyn, wenn er die Früchte seiner klugen Regierung anschauet, und sagen kann: Ich habe den Frieden, das Kleinod der Völker beybehalten; ich habe gewachet, und gearbeitet, nicht eine geringe Landschaft zu meinen weitläuffigen Staaten zu schlagen, nicht ein altes, und oft übelgegründetes Recht zu behaubten, sondern die Handlung, die Künste, den Landbau zu ermuntern, und die Tugend zu belohnen; Ich habe die wichtigste Aemter des Staates klugen Männern anvertrauet, nicht weilen sie mit mir gejagt, gespielt, sondern weilen sie das Glück meiner Unterthanen mehr als ihre eigene Vortheile zu befördern sich beflißen. — Ein Patriot, ein wohlgesinnter Burger ist glücklich, wenn er die Vortheile seines Vaterlandes betrachtet, wenn er die Freyheit und den stillen Frieden, den er in demselben genieſſet, mit dem Elend entgegen haltet, so in benachbarten Ländern bald aus einer despotischen Regierung, bald aus dem wüthenden Kriegesfeuer entstehet. Es ist angenehm, von dem stillen Ufer die stürmische See und ein von den Wellen und Winden geschlagenes Schiff anzuschauen. — Die Eidgnoßschaft ist das Ufer, das übrige Europa ist bald hier bald dort die ungestüme See; die Nationen sind das Schiff; wir sind die stillen Zuschauer. —

Digitized by Google

ſchauer. — Laſſet uns, Hochgeehrte Herren, eine Stunde lang glücklich ſeyn, und die Vortheile unſers Vaterlandes betrachten! — Ich werde Euch ein flüchtiges Gemählde von dem vergangenen und gegenwärtigen Zuſtand der Eidgnoßſchaft, und beſonders unſers Staates abſchildern. Ich werde kürzlich zeigen, durch was für Mittel ſie zu ihrem gegenwärtigen Wohlſeyn gelanget; was für Uebel daſſelbe zuweilen geſtöhret; was wir noch gegenwärtig zu befürchten haben; und ob nicht Mittel ſeyen! unſer Glücke zu verſichern, und noch größer zu machen?

Das Wort Vaterland klinget ſüß in den Ohren freyer Leute; wer von demſelben redet, der kann ſich aufmerkſame Zuhörer verſprechen, wenn es ihme ſchon, wie mir, an Beredſamkeit fehlet.

Von denen alten Helvetiern, welche ſich zu Cäſars Zeiten entſchloſſen, ihr rauhes mit Wäldern bewachſenes Vaterland, nach Abbrennung ihrer hölzernen Städten und Dörfern, zu verlaſſen, von ihrer Niederlag und darauf erfolgten Unterwerfung, von ihrem Zuſtand unter den Römern bis zur gänzlichen Zerrüttung des römiſchen Staats, von ihrem nachfolgenden Zuſtand unter den burgundiſchen und fränkiſchen Königen, will ich weiter nichts gedenken, als daß wir Urſache haben uns glück-

lich zu schätzen, daß wir in bessern Zeiten geboren worden. Es bleiben zwar noch einige Spuhren von jenen barbarischen Regierungen übrig, da ein mächtiger Mensch sein Wohlseyn in dem Elend vieler hundert andern fand; die Leibeigenschaft, und daraus erfolgte Unfähigkeit eigenes Land zu besitzen, haben noch in verschiedenen Bezirken der Schweiz unter dem Namen der Ehrschätzen, Todesfällen, Frohndiensten, Ehrtauen ꝛc. einige Ueberbliebsel hinterlassen; allein die milte Staatsverfassung nahme den Unterthanen das beschwerlichste ab, und machte sie nach und nach zu freyen Leuten. Ein guter Theil der Schweiz stuhnde viele Jahre unter denen deutschen Kayfern und ihren Reichsstatthaltern, den Herren von Zärringen, unter den Grafen von Savoy, den Herren von Kyburg und Habsburg, bis endlich die Ungeduld über die gewaltthätigen Anmassungen der Fürsten und ihrer Amtleuten zu dem schweizerischen Bund den ersten Anlaß gabe. – Der österreichische Landvogt Geßler, der Landenberg und andere solche Tyrannen haben bey fremden Nationen noch bis auf diesen Tag ein lächerliches und häßliches Vorurtheil wider die schweizerischen Landvögte hinterlaßen, welches man in verschiedenen Reisebeschreibungen antrift; genug aber, daß wir selbsten keine Geßler mehr unter uns kennen. Etliche

Städte

Städte in der Schweiz, als Zürich, Bern und Solothurn, waren schon lange vor dem ersten Bund in Besitz einer freyen und eigenen Regierung; Bern ward sieben und zwanzig Jahre nach ihrer Erbauung zu einer Reichsstadt, und erhielt 1218. vom Kayser Friedrich die güldene Bull, welche den Grund ihrer Gesätze ausmacht. Sie wuchs durch die gleichen Kunstgriffe, welche Rom über ihre Nachbarn erhoben. Sie zernichtete ihre Feinde, oder nahm sie zu Burgern an. Sie schloß Bündniße mit schwächern, um die stärkern damit zu demüthigen, und endlich beyde sich zu unterwerfen. Sie trat 1352. in den eidgnößischen Bund; in der Zeit da die übrigen Orte noch für ihre Freyheit gegen die Herren von Oesterreich fechten mußten, erweiterte die Stadt Bern ihre Grenzen rings umher.

Als in der Kirchenversammlung zu Constanz Herzog Friedrich von Oesterreich in den päbstlichen Bann und in die Reichsacht erklärt, und den Eydgnoßen von dem Kayser und Kirchenvätern befohlen ward, zur Ehre der Christenheit, dieses unglücklichen Fürsten Länder in Besitz zu nehmen, zogen die Berner allein aus, und nahmen das Aergäu samt den besten Städten ein; die übrigen Orte bemächtigten sich der Grafschaft Baaden und Freyen Aemter. Die Schweizer hatten sich bey den päbstlichen

chen Bannstrahlen so wohl befunden, daß als Pabst Pius II. 1460 den Herzog Sigmund von Oesterreich, Friedrici Sohn, wegen Hinterhaltung des Bischoffs zu Brixen, in den Bann gethan, und den Eydgenoßen befohlen, ihme seine Länder wegzunehmen, sie auch damals gehorsamst die Waffen ergriffen, und das Thurgäu eroberr. — In dem Burgunderkrieg vereinigtey sich alle Eidgenoßen zu Beschützung der angegriffenen Länder. — Auch dazumal nahme Bern samt Fryburg die eroberten Länder Grandson, Murten und Tscherlitz zu ihren Handen; die Beute aber ward unter den Orten vertheilt. Dieser Krieg ist der Anfang der Begierde nach Geld und Reichthum, welche von derselben Zeit an bis auf den heutigen Tag einen allzugroßen Einfluß in die Handlungen und Rathschlüsse der Schweizer gehabt. Ludwig XI. König in Frankreich, gewunne durch geheime und öffentliche Pensionen einen großen Anhang: dieses hatte den Burgunderkrieg nicht wenig befördert, und es ist wahrscheinlich, daß ohne das französische Geld, die Beine der Burgunder, welche zu Murten auf einander liegen, bey ihren Voreltern geblieben wären, — Die gleiche Quelle brachte damals in der Eydgnoßschaft viele innerliche Empörungen und Zweytracht hervor. Es sammelten sich aufrührische Kriegsknechte, und zogen, ohne einiges

Ansehn

Ansehn für ihre Obrigkeiten, unter dem Vorwand, der ihnen von dem burgundischen Krieg her gebührenden Reisegeldern, durch die Stadt Bern und andere Orte auf Genf, welche Stadt eine Brandschatzung bezahlen sollte. — Alle diese Bewegungen gaben Anlaß zu der Verkommnuß bey Stanz 1481, da die Eydgenoßen erkennten: daß in künftigen Kriegszügen, das eroberte Geld und Beute unter die Kriegsleute den Köpfen nach, die eroberte Länder aber unter die Orte sollten vertheilt werden. — Die bald hernach in Italien erfolgten Züge in Italien waren auch eine Folge der Begierde nach Reichthum und Beute. — In diesem Zeitpunkt der italiänischen Zügen, welcher von 1499 bis 1515, und zu der Schlacht bey Marignan sich erstrecket, findet sich, nach meinen Begriffen (darinnen ich mit verschiedenen Schriftstellern einstimme) der höchste Grad der schweizerischen Macht und Ansehns. — Der Pabst, Kayser, König in Spanien und Frankreich, die Herzogen von Savoy und Lothringen, die Republik Venedig, handelten durch ihre Gesandschaften auf den eydgnößischen Tagsatzungen, und bewarben sich um ihre Freundschaft. — Sie entrissen verschiedene male dem König in Frankreich alles was er in Italien erobert, und bekriegten ihn endlich bis in sein eigen Reich, in dem Zug nach Dijon.

Daß

Daß in diesem Zeitpunkt die Eydgenoßen sehr zahlreich und fürchterlich gewesen, erweiset sich, wenn man zusammenrechnet, wie viel Kriegsleute sie in ihren verschiedenen Zügen von 1494, da sie schon 8000 stark mit König Carl VIII. in das Königreich Neapolis gezogen, bis auf die Schlacht bey Marignan, also in 20 Jahren Zeit, auf die Beine gestellt. Anno 1494 zogen 8000 mit König Carl VIII. 1499 mit Ludwig XII. zu Einnahme des Mayländischen 12000. In dem Jahr 1500 mit den Franzosen wiederum 24000. Zu gleicher Zeit waren bey Herzog Ludwig Sfortia 6000. Gleichen Jahrs zogen wiederum ins Neapolitanische mit den Franzosen 4000. Ao. 1501 fielen sie in die italiänischen Aemter 2000. In dem Jahr 1503 wiederum 14000 stark. Gleichen Jahrs zogen wiederum mit den Franzosen ins Neapolitanische 1400. Bald wiederum 4000. 1507 mit den Franzosen in das Genuesische 6000. 1510 in des Pabsts Dienste 6000. 1511 auf Galera und ins Mayländische 10000. 1512 dem Pabst und heiligen Bund zu Dienst 20000. 1513 wiederum in das Mayländische, die Franzosen daraus zu vertreiben, 16000. Und gleichen Jahrs vor Dijon 30000. Im Jahr 1515 ins Mayländische 30000, welche, wenn sie bey einander geblieben wären, anstatt der erlittenen Niederlag bey Marignan, über die Franzosen wurden gesieget haben. —

Weilen

Weilen der fürnehmste Zweck dieser jährlich zu haltenden Rede eigentlich auf die ruhmliche Thaten der Eydsgenoßen gerichtet ist, so will ich mich noch einige Augenblicke bey den italiänischen Zügen, und besonders bey der Schlacht zu Novarra vom Jahr 1513, welche alle Historienschreiber als eine der größten Feldschlachten, nicht nur derselbigen, sondern älterer und neuerer Zeiten beschrieben, aufhalten. Ich muß aber den Ursprung dieses Kriegszuges von etwas weiter herholen.

Neben den Bündnißen welche die Eydgenoßen mit der Crone Frankreich, sonderlich aber seit den burgundischen Kriegen hatten, stuhnden sie auch mit dem Herzog von Mayland durch das 1467 errichtete Capitulat, und wegen zwischen benachbarten Völkern nothwendiger Handelschaft in freundschaftlicher Verständniß.

Herzog Ludwig Sfortta hatte sich 1499 durch seine Vermittlung in dem schwäbischen Friedenstraktat um die Eydgenoßen nicht wenig verdient gemacht. — Dieses gabe ihm Anlaß, ihre Hülfe wider den König in Frankreich, welcher gegen sein Herzogthum im Anzug ware, anzurufen; er erhielte auch einen Zuzug von 6000 Eidgenoßen in gemeinen Sold; ward aber im Jahr 1500 zu Novarra durch die überlegene Macht des französischen Kriegsheers, bey

welchem,

welchem, wie schon gemeldt, eine große Anzahl eydgenößischer Kriegsleute waren, gezwungen, sich unter seinen schweizerischen Kriegsknechten, welchen der freye Abzug aus Novarra von den Franzosen gestattet worden, zu verkleiden, und ward durch die Verrätherey eines Urners den Franzosen übergeliefert. — Es ist zu Rettung der Ehre unserer Eydgnoßschaft nöthig zu bemerken, daß Guicciardinus und andere Schriftsteller die Verrätherey ungerechter Weise den ganzen Nation aufburden, da es doch bekannt ist, daß der Urner, nach seiner Rückreise ins Vaterland, von seinen Landsleuten, dieser Schandthat wegen, mit dem Schwert hingerichtet worden. — Die Vereinigung welche Ludwig XII. mit den Eydsgenoßen 1499 errichtet hatte, zoge schon selbigen Jahrs 12000 Schweizer in seinen Sold, welche ihm geholfen das Mayländische und Veltlin einnehmen; als sie aber für ihre geleistete Dienste nicht einmal die versprochene Bezahlung erhalten konnten, zogen 2000 nach Haus, die übrigen traten in den Dienst Cäsar Borgia, Herzogen von Valentinois.

Die Eydgenoßen befanden sich also in Zeit von wenigen Monaten schon in drey verschiedener Fürsten Sold; und sahe man von selbiger Zeit an Schweizer gegen Schweizer, und Freunde gegen

Freunde

Freunde in außern Diensten gegen einander streiten. Ein Gebrauch, welcher diese Folge hat, daß man sich gewöhnt, einander als Fremde und endlich als Feinde anzusehn. —

Als nun im Jahr 1500 der Baillif von Dijon wieder in die Schweiz kame, fande er schon wieder 24000 Söldner, in Italien zu ziehen, und das Mißvergnügen über den lezten Feldzug ward durch den Anblick des französischen Geldes aufgehoben.

Nach diesem mayländischen Zug, kamen sowohl die französischen als die mayländischen Söldner wieder in die Eydgnoßschaft zurücke. — Die Hauptleute, weilen sie wider die vielen ausgegangenen Verbote ihrer Obrigkeiten ausgezogen, wurden an Geld und Ehre gestraft. — Ob aber diese Strafen dahin gezielet haben, die Schweizer ernsthaft von solchen Zügen abzuhalten, oder vielmehr dahin, denen fremden Fürsten, mit welchen man Bündniße hatte, eine Genugthuung zu verschaffen, will ich nicht entscheiden. — Die Strengigkeit, welche man gegen die Hauptleute damals ausgeübt, brachte ferners keine Früchte; als daß noch gleichen Jahrs 4000 Eydsgenoßen mit den Franzosen in das Königreich Neapolis gezogen. — Man kann übrigens aus der Geschichte selbiger Zeiten abnehmen, daß die schweize-

 rischen

rischen Kriegsleute die Befehle ihrer Obrigkeiten nicht sonderlich geachtet haben.

Die von Uri, Schweiz und Unterwalden hatten 1499 Bellenz, auf Anhalten der Einwohner, in Besitz genommen; der König in Frankreich wollte ihnen solches, als ein Zugehörd des Herzogthum Mayland, nicht abtreten. — Ao. 1503 entschlossen sie sich sämtlich, mit Beystand übriger Eydsgenoßen, den König zu dieser Einwilligung zu nöthigen. — Sie zogen 14000 Mann stark aus, fielen in das Mayländische, und zwangen den König zu einem Frieden, mit völliger Abtretung von Bellenz, und noch dazu mit Versprechung, ihre Ansprachen, an Herzog Ludwig Sfortia, zu bezahlen. — In den folgenden Jahren zogen die Eydsgenoßen verschiedene male in französischem Sold in Italien. — 1510 ward, durch Vermittlung des Bischofs und nachmals erwehlten Cardinals von Sitten, dessen unruhiger Geist und Begierde nach Reichthum die Eydsgenoßen in die größten Unfälle geführet, zwischen ihnen und dem Pabst Julius II. ein fünfjähriger Bund geschlossen, und verbanden sich die Eydsgenoßen ihm 6000 Mann, zu Beschirmung seiner Staaten, in Sold zu geben. — Diese Hülfe hatte der Pabst heimlich wider die Franzosen, welche er hassete, zu gebrauchen im Sinn, daher im Septem-

ber,

der, als ein Zug von 8000 Eydsgenoßen, anstatt der versprochenen 6000, über Bellenz ihme zuziehen wollten, setzten sich die Franzosen, welche ihre Bestimmung wohl errathen konnten, ihrem Durchmarsch entgegen, wurden aber mit Gewalt zurückgetrieben; allein das Geld, welches man ihnen heimlich auszutheilen Mittel fande, ware kräftiger als die Waffen, und das eydgnößische Heer zoge unerwartet nach Hause. — Im Jahr 1511 waren die Eydsgenoßen wegen einigen von ihren Läufferbotten, welche die Franzosen in Italien theils umgebracht, theils mißhandelt hatten, so heftig aufgebracht, daß sie in 10000 Mann stark über Bellenz bis auf Galera zogen, diese Beschimpfung an den Franzosen zu rächen. Sie zetrenneten sich durch entstandenen Unwillen unter ihnen: dazu schluge sich wiederum das französische Geld, und kame auch dieses Heer ohne Verrichtung nach Haus. —

Indessen hatte der Pabst mit Spanien und Venedig den sogenannten heiligen Bund, dem Schein nach zu Beschirmung der Kirche, in der That aber wider Frankreich, im Weinmonat zu Rom geschlossen. — 1512 gewonnen die Franzosen, unter Gaston de Foix, Herzogen von Nemours, die berühmte Schlacht bey Ravenna, über die Truppen des heiligen Bunds. Dieser Sieg machte sie übermüthig;

müthig; sie handelten verächtlich gegen die Eydsgenoßen, und versäumten die Tagsatzung zu Zürich. — Der hieraus entstandenen Erbitterung wußten sich die päbstliche, spannische und venetianische Gesandte, welche sich daselbst einfanden, so wohl zu bedienen, daß sie, nicht ohne Hülfe des lieben Geldes, die Eydsgenoßen zu einem Zug in Italien beredeten, welcher auf Pfingsten bewerkstelliget ward. 20000 Eydsgenoßen drangen in Italien, und nahmen den Franzosen die meisten Plätze wiederum ab, eroberten auch die italiänischen Vogteyen. — Es ward hernach zu Zürich eine eydsgenößische Tagsatzung gehalten, auf welcher die spannische und kayserliche Gesandten für den Erzherzog Carl die Einsatzung in das Herzogthum Mayland begehrten. Die Eydsgenoßen hielten gut für den Herzog Maximilian Sfortia, und willigten auch die päbstlichen und spannischen Gesandten endlich ein. — Es ward in einem darüber beschloßenen Vertrag vorbehalten, daß der Herzog Maximilian, für die Einsatzung in sein Herzogthum, den Eydsgenoßen 200000 Dukaten alsobald, und künftighin jährlich 25000 Dukaten bezahlen sollte, endlich noch eine freywillige Pension von 40000 Dukaten, unter die gemeinen Eydsgenoßen zu vertheilen. — Im December gleichen Jahrs fanden sich die Gesandten von allen Orten der Eydgnoßschaft

schaft, samt dem Vicekönig von Neapolis, dem Cardinal von Sitten und den übrigen Gesandten des heiligen Bundes zu Mayland ein. — Der Ammann Schwarzmaurer, von Zug, welcher wegen seiner Wohlredenheit dazu erwehlt worden, stellte dem Herzog Maximilian, im Namen der Eydsgenossen, die Schlüßel der Stadt, und damit den völligen Gewalt über sein Herzogthum zu; die Vestung aber bliebe in den Händen der Franzosen. — Guicciardinus meldet, der Vicekönig von Neapolis habe die Ehre dieser Einsatzung für sich gefordert, nach geendeter Streitigkeit aber, sey dieselbe dem Cardinal von Sitten übergeben, und also durch diesen, im Namen der Eydsgenoßen, die Schlüssel dem Herzog Sfortia eingehändigt worden. Dieser erkennte öffentlich, daß er ihnen sein Herzogthum zu danken hätte, und sie als seine Väter ansehn wollte. — Der König in Frankreich hatte indessen zu Ende dieses Jahrs auf eydsgnößischer Tagsatzung mit gröster Mühe, und mit Abtretung der Schlößer Lauis und Luggaris, ein Geleit für seine Gesandtschaft erhalten, durch welche er sich bey ihnen um den Frieden bewerben wollte. —— Herr von Tremouille kame im Hornung 1513, mit dem Bischoff von Marseille und dem Präsident in Burgund, auf die eydgnößische Tagsatzung, da man endlich, nach

vielen Handlungen, weilen die Eydsgenoßen von ihrem Begehren, daß der König das Herzogthum Mayland und die Grafschaft Asti abtreten, und für ein und allemal überlassen sollte, nicht abstehen wollten, mißvergnügt und unverrichteter Dingen auseinander gienge. — Bald hernach fielen die Franzosen, welche eben dieser Herr von Tremouille anführte, in Italien – Mayland und verschiedene Städte fielen von ihrem Herrn ab und auf französische Seite. — Der Herzog von Mayland schickte schon von Anfang des Jahrs seine Gesandtschaft an die Eydsgenoßen, selbige um Hülfe wider die androhende Macht des Königs in Frankreich anzurufen. Im April ließe er ihnen an den versprochenen Pensiongeldern 25000 Dukaten bezahlen. — Im May zogen 4000 Eydsgenoßen dem Herzogen von Mayland zu Hülfe, und kurz darauf 8000 andere. Der Herzog erhielte auf einer Tagsatzung zu Zürich den 30. May noch einen dritten Auszug von 5000 Kriegsknechten, welcher aber zu spath ware. — Es waren bey dem ersten Zug von 4000 Eydsgenoßen 500 von Bern, unter Anführung des Hauptmans Bendicht von Weingarten, dessen Lieutenant, Hanns Frisching ware. In dem zweyten Auszug der 8000 Eydsgenoßen befanden sich 800 Berner, und hatten zu ihrem Hauptmann Barthlome May, und

Lieu-

Lieutenant, Sebastian von Dießbach. — Die ersten waren mit Herzog Maximilian auf Novarra gezogen. — Als die Franzosen, unter Herrn von Tremouille und Jakob Trivulsio, vor diese Stadt anruckten, machten sie sich Hoffnung dieselbe bald zu erobern; sie erinnerten sich an dasjenige, so mit Herzog Maximilians Vater an gleichem Ort vor 13 Jahren vorgegangen. — Herr von Tremouille hatte seinem König geschrieben, er wollte ihm den Sohn an dem gleichen Orte liefern, da er den Vater ehmals zum Gefangenen gemacht hatte.

Den 4ten Brachmonat fiengen sie an die Stadt zu beschiessen, um 3 Uhr Nachmittags waren schon dreyßig Klafter breit von der Mauer niedergeschossen; da indessen die daselbst ligenden Schweizer so unerschrocken waren, daß sie nicht einmal die Stadtthore geschlossen hielten. — Die Feinde richteten ein grobes Stuck vor ein Thor, welches einige eydsgenößische Kriegsknechte in einem Ausfalle wegnahmen, und damit auf die Feinde schossen.

Die französische Armee bestuhnde aus 1500 Lanzen, 800 leichten Reutern, und 15000 Mann Fußvolk: unter diesen waren eine große Anzahl Deutsche, sogenannte Landsknechte: man rechnete sie nach den Schweizern für das beßte Fußvolk. Sie waren seit Carl VIII. Zügen in französischen Diensten,

und ware zwischen ihnen und den Schweizern um den Vorzug in den Waffen ein beständiger Wettstreit.

Den 5ten Tag Brachmonat kamen etliche Fahnen von dem zweyten Auszug der Eydsgenoßen zu denen die in der Besatzung lagen; nur die von Zürich, Glarus, Schaffhausen, Thurgäu und Churwahlen, welche einen andern Weg über das Pündtnerland genommen, wurden durch falsche Bottschaften aufgehalten; als ihnen aber auf der Reise die irrige Zeitung kame, daß die Eydsgenoßen bey Novarra gänzlich geschlagen worden, beschlossen sie durch die mehrern Stimmen, fortzuziehen, und ihre Eydsgenoßen todt oder lebend zu besuchen, langten aber erst nach der Schlacht an. — Indessen entschlossen sich die zu Novarra in Besatzung liegende Schweizer, welche nunmehr durch die Ankunft der Fahnen des zweyten Zuges bis auf die Anzahl von 8000 Mann angewachsen waren, den 5ten Junii, nach Mitternacht auf die Belägerer einen Ausfall zu thun, ohne die übrigen Eydsgenoßen, welche, wie oben erzehlt, im Anmarsch waren, zu erwarten. — Es schiene, als wenn ein jeder besorgte, nicht Feinde und Gefahr genug für seinen Antheil zu haben.

Nach

Nach einem andächtigen Gebet zu Gott, fielen sie auf einmal durch die Thore und niedergeschoßenen Mauern in zweyen Hauffen das französische Heer an. — Der größere Hauffe machte eine Wendung, dem Feind in die Seite zu fallen, und zugleich das grobe Geschütz zu vermeiden. — Die französische Reuterey stritte tapfer. — Die Landsknechte trachteten mit ihren Schlachtschwertern der Eydsgenoßen Spiesse abzuhauen. — Das Gefecht ware sehr hitzig, und eine Zeitlang zweifelhaft. — Endlich öffneten die Eydsgenoßen mit ihren Streitarten die feindliche Schlachtordnung, und nach dreystündigem Gefecht, gewonnen sie einen völligen Sieg.

Man rechnete auf französischer Seite 10000 sowohl todte als bleßirte. Bern allein verlohr 150 Mann und ihren Hauptmann von Weingarten. Von den Eydsgenoßen insgemein blieben 1500 Mann. Sie fanden in dem feindlichen Lager, neben 55 groben Geschützen, eine reiche Beute, sonderlich an Geld.

Sobald die Zeitung dieses herrlichen Sieges in die Eydsgenoßschaft geflogen, liefen ihnen so viel freywillige zu, daß sie in wenig Tagen 16000 Mann stark waren. — Bald darauf ergabe sich die Stadt Mayland mit Erlegung 200000 Dukaten. —

Der spannische Vicekönig, welcher dem Spiel zugesehen hatte, liesse nach der Schlacht den Eyds-

genoßen verdeuten, daß er es mit ihnen halten wollte. Prosper Colonna, der päbstliche General, stieß mit 400 päbstlichen und 400 spannischen Reutern zu ihnen. Sie überzogen insgesamt den Herzog von Savoy, welcher sich für Frankreich erklärt hatte, und zwangen ihn, den Frieden mit 50000 Goldkronen zu kaufen. Der Margraf von Montferrat mußte sie desgleichen mit 100000 Dukaten, und der von Salüses mit 30000 Goldkronen befriedigen. Die Stadt Asti bezahlte 100000 Kronen; und endlich zogen die Eydsgenoßen, mit Reichthum beladen, nach Hause. —

Guicciardinus und andere italiänische Scribenten sind in Erzehlung dieser Schlacht bey Novarra von unsern Chroniken, neben andern Umständen, darinn unterschieden, daß die italiänischen Schriftsteller die fürnehmste Ehre des Sieges und des Commando einem gewissen Hauptmann Mottino zuschreiben. — Dieser wird hingegen von unsern Historienschreibern unter dem Namen Jakob Matti aus dem Liviner Thal gebürtig, zwaar als ein tapferer Kriegsmann, keineswegs aber als Hauptmann, in dieser Schlacht angeführt. — Sie gedenken noch weniger der schönen Anrede an die Eydsgenoßen, welche er bey Guicciardino haltet, und mit denjenigen kann verglichen werden, die wir beym Titus Livius, in seinen Beschreibungen der römischen Schlachten, antreffen.

antreffen. Diese tapfern Leute hatten nicht Zeit, vor dem Treffen Redner anzuhören; aufs höchste könnte man die Schmachreden wider die Landsknechte und wider die Feinde des päbstlichen Stuhls aus dieser Rede zu Novarra als glaubwürdig annehmen. — Die Ehre der Anführung in diesem Treffen bleibt also billich Cunrad Engelhard von Zürich, Hauptmann Bendicht von Weingarten und Barthlome May von Bern.

Dieser letztere kame mit seinen Bernern den 14. Julii nach Haus: sie brachten mit sich einen jungen Bären, welcher ehmals zu Lucern dem Herrn von Tremouille ware verehrt, und auf dem Schlachtfeld gefunden worden. Man bauete demselben, zum Andenken des Sieges, den Bärengraben, welcher noch heute Fremden und Burgern zur Belustigung dienet, obschon dabey wenige von den Zuschauern an Novarra gedenken.

Wahrscheinlich, Hochgeehrte Herren, könnte man schon in diesem Zeitpunkt den Anfang dieses außern Standes suchen. — Der Bär von Novarra ist allem Anschein nach der Ahnvater desjenigen, welcher am Ostermontage an der Spitze euerer Anfzügen pranget. — Der Umzug des außern Standes ist zugleich schweizerisch und militarisch, und

und es ist außer Zweifel, daß dieses eine Art Triumph, oder besser zu reden, eine römische Ovation ist. —

Ich komme aber wieder auf den Sieg bey Novarra. — Man wird von der Wichtigkeit desselben noch besser überzeuget werden, wenn man die Umstände von Italien und die Gesinnungen der Fürsten in dieser Zeit betrachtet. Die Venetianer hatten sich mit dem König in Frankreich wider den heiligen Bund vereiniget, und hatten unter Bartholano d'Alviano schon verschiedene Plätze eingenommen. — Der neue Pabst, Leo X, ware weder dem König in Frankreich noch den Eydsgenoßen günstig. Ein Historienschreiber erzehlet: er habe, auf eine erhaltene falsche Zeitung von ihrer Niederlag, zu Rom öffentliche Freudensbezeugungen anstellen lassen. — Der spannische Vicekönig hatte den Eydsgenoßen Hoffnung gemacht, sich zu ihnen zu schlagen, als sie aber in Italien ankamen, bliebe er an dem Fluß Trebia stehen, und ließe den Franzosen heimlich sagen: sie sollten sicher seyn, daß er nichts wider sie thun würde. — Hauptmann Barthlome May überschriebe alle diese Sachen nach dem Treffen seiner Obrigkeit, und gabe zu verstehen: daß wenn das Treffen unglücklich ausgefallen, sich eine Menge neuer Feinde wider sie würden erklärt haben. —

Man muß sich über die Geschwindigkeit, mit welcher

welcher die Eydsgenoßen ihre Feldzüge in diesen Zeiten verrichtet, billich verwundern. — Ein Infanteriehauptmann hat in unsern Tagen mehr Zeit nöthig, sich zur Abreise zu seinem Regiment zu rüsten, als damals ein schweizerisches Kriegsheer zum Auszug. — Man kannte damals die vielen Bequemlichkeiten noch nicht, die zu allen großen Verrichtungen so unbequem sind. —

In eben der Zeit, da die Eydsgenoßen wider Frankreich am meisten erbittert zu seyn schienen, hatte der König unter ihnen nichts destoweniger einen großen Anhang. Es ware sogar ein Anschlag heimlich angesponnen worden, daß man schon vor dem Zug auf Novarra in diesem Jahre 1513 dem König 12000 freywillige Knechte zugeführt hätte, wann nicht derselbe zeitlich wäre entdeckt worden. Dieses verursachte zu Bern, Lucern und Solothurn viele Empörungen, sonderlich unter den Landleuten, welche die französischen sogenannten Kronenfresser oder Anhänger gestraft wissen wollten. — Die Obrigkeiten mußten den Unterthanen zu gefallen einige von den Verdächtigen bestrafen. —

Die Geschichte Caspar Hetzels, eines angesehenen Berners, welcher, weil sein Sohn in französischen Dienst getreten ware, zu Olten in einem Auflauf zu tod gemartert worden, ist entsetzlich,

und

und noch entsetzlicher, daß diese That ungestraft geblieben. — Allein so ungerecht als die Bestrafung des unschuldigen Vaters ware, so rührend, so patriotisch ist derienige Brief seiner verehrungswürdigen Ehefrauen, welche ihren in französischen Dienst getretenen Sohn ermahnt, seiner Obrigkeit zu gehorchen, und seinen Vater nicht ins Unglück zu stürzen. — Diesen Brief hat uns Stettler aufbehalten.

In diesem Jahre zogen die Eydsgenoßen, welche durch die kayserlichen Handlungen darzu angetrieben worden, aus Erbitterung wider Frankreich, 16000 Mann stark vor Dijon, und waren durch die Freywilligen, so ihnen zugezogen, bis auf 30000 Mann vermehrt. — Man weiß wie Herr von Tremouille sie durch einen betriegerischen Frieden, welchen man niemal zu halten gedacht, und Versprechung 400000 Kronen, zum Abzug beredet. Er gabe ihnen zu Geiseln seinen Enkel, Herr von Mezieres, Baillif von Dijon, welcher aber, zweifelsohne mit Hülfe einer guten Summe Geldes, aus Zürich, wo er verwahrt wurde, zu entfliehen wußte. —

In dem Jahr 1515 geschahe die berühmte Schlacht bey Marignan, in welcher Niederlage die Schweizer noch mehr Ruhm als durch ihre meisten Siege verdienet. — Wenn man den Verlauf der

Sache

Sache lieset, so kann man nicht zweifeln, daß diesir unglückliche Tag eine Folge der Uneinigkeit unter den Eydsgenoßen, und des Heimzuges eines grosen Theils unter ihnen gewesen ist. — Der Vertrag welcher fünf Tage vor der Schlacht, nemlich den 8ten Herbstmonat zwischen Frankreich und zehn Orten der Eydsgenoßschaft in dem Feld ware geschlosen worden, hatte Bern, Solothurn, Fryburg, Wallis und andere zum Abzug bewogen. —

Mit dieser Niederlag endigte sich der blutige Proceß um das Herzogthum Mayland, welches der König in Besitz nahme. —

Im Jahr 1516 ward die Vereinigung zwischen Frankreich und den Eydsgenoßen aufgerichtet, welche den Grund zu einer beharrlichen, und biß auf unsre Tage fortwährenden guten Verständniß geleget hat. — Die vielen guten Dienste welche die Schweizer von selbiger Zeit an der Kron Frankreich geleistet, haben das Band der Freundschaft je länger je mehr befestiget. —

Bis auf diese Zeiten hatten die Eydsgenoßen keine Anstösse ihrer Einigkeit erfahren, als etwelche einheimische Trennungen, aus Anlaß ihrer verschiedenen Burgerrechten und Verbindungen. —

Als in dem sechszehnden Seculo die Glaubensenderung in der Schweiz die Eydsgenoßen getrennet,

net, entzündete sich bald darauf ein gefährliches Kriegesfeuer, welches endlich durch den Landsfrieden beygelegt worden. —

Nichts hat die Christen mehr Blut gekostet, als der blinde Eifer für die streitigen Lehrsätze des christlichen Glaubens. Diese Quelle des Hasses und der Zwietracht ist, leider! heutiges Tages, unter den Schweizern noch nicht erschöpft; und wann etwas der Eydsgenoßschaft den Untergang drohet, so ist es die Verschiedenheit des Gottesdienstes; es sey denn, daß die Menschen einmal erkennen lernen, daß niemand deßwegen hassenswürdig sey, weil er unbegreifliche Lehren nicht so wie andere begreiffet.

Ich hätte hier Anlaß zu untersuchen, was für Ursachen die Reformation an einigen Orten der Eydsgenoßschaft befördert, an andern aber gehindert haben: diese Untersuchung aber wäre zu weitläufig. — Man kann zum theil muthmassen, daß Zürich, Bern und andere Orte diese Enderung hauptsächlich dem Eifer einiger erleuchteten Männern, so daselbst waren, zu danken haben. —

Welchen Einfluß die Reformation auf den politischen Zustand der Staaten gehabt, läßt sich aus Vergleichung der katholischen Städten und Ländern mit denen reformirten genugsam abnehmen. — Wenn die

die Bevölkerung eines Landes, und die Arbeitsamkeit der Einwohner, das Glück eines Staates befördern, so begreift ein jeder, was wir gewonnen haben, daß wir den unnützen Mönchenstand gegen eine verehrenswürdige und fruchtbare Geistlichkeit ausgewechselt haben; die abgeschafften Festtage haben dem Landbau und allen nützlichen Beschäftigungen ein ansehnliches Wachsthum zugebracht. —

Die Ordnung der Zeiten führet uns endlich auf die 1536 erfolgte glückliche Eroberung des Pays-de-Vaud, welches fast ohne Blut ist eingenommen worden. — Und hier beschliessen sich die Eroberungen der Schweizer; hier ist das Ziel ihrer Gränzen, und der Anfang ihres blühenden Friedens, welcher nur wenige Jahre, in dem Ausgang des 16ten Jahrhunderts, durch die Unternehmung des Herzogs Carl Emanuels unterbrochen worden ist.

Von denen einheimischen Kriegen der Eydsgenoßen, sonderlich von dem ersten und zweyten Villmergerkrieg Ao. 1656 und 1712, will ich nur dieses erinnern, daß sie meinen Satz, von dem schädlichen Einfluß der Religionstrennung in die Ruhe der Eydsgenoßschaft, beweisen. — Diese Kriege gereichen um so viel weniger zur Ehre des schweizerischen Namens, daß die Eydsgenoßen niemals schlechtere Kriegsleute gewesen, als wenn sie gegen einander

kriegten; da sie hingegen in fremden Dienſten den Ruhm ihrer Waffen beſtändig erhalten; ſo daß der berühmte Marſchall von Schomberg von den Schweizern ſagte: ſie ſeyen in den Armeen, was die Beine im menſchlichen Leibe.

Hochgeehrte Herren, es zeiget ſich aus meiner Erzehlung; wie die Schweizer durch Eintracht und Liebe zur Freyheit die mächtigſten Feinde überwunden. Wie ſie, ſonderlich durch ihre gute Kriegszucht, den Vortheil über andere Völker erhalten, bezeugen viele Scribenten. — Herr von Langey ſagt in ſeinem Werke von der Kriegskunſt, daß alle Völker ihre Infanterie nach dem Exempel der Schweizer angeordnet haben. — Pirkheimer, welcher den ſchwäbiſchen Krieg beſchrieben, in deſſen Zeiten er lebte, bezeuget auch, die Deutſchen haben ihr Fußvolk nach dem ſchweizeriſchen eingerichtet. — Ihre Schlachtordnung ware beſonders durch die vielen Spieſſe, die ſie gegen die Reuterey unüberwindlich machte, fürchterlich. Ein jeder Eydsgenoß ware ein gebohrner Soldat; man übte ſich täglich in den Waffen.

Es ſcheint, Hochgeehrte Herren, als wollte man heut zu Tage dieſen kriegeriſchen Geiſt unter uns wiederum aufwecken, und wäre es vielleicht

leicht ein Glück, wenn wir, anstatt unser Geld und Leute in fremde Länder zu schicken, den Kriegsdienst bey Haus lernten. — Die Natur des Landes, die rauhe Nahrung der Einwohner, ihre Armuth selbst trugen zu den kriegerischen Neigungen der Schweizer vieles bey.

Als aber die erhaltenen Siege und eroberten Reichthümer die Begierde nach Geld und fremden Gütern unter ihnen gepflanzet, entstuhnde hieraus die erste Quelle der Zwietracht. — Wir haben gesehen, daß sie in ihren rühmlichsten Feldzügen sich den Sieg gleichsam aus den Händen kaufen lassen. —

Als bey Veränderung der Religion, das häßliche Wort Ketzer unter ihnen aufgekommen, vermehrte sich die Erbitterung und die Anlässe zur Trennung.

Die dritte Quelle der Uneinigkeit unter den Eydsgenoßen ist in der verschiedenen Regierungsform der Städte und Länder. —

Die vierte Quelle ist in der Eifersucht der kleinern Orte gegen die mächtigern anzutreffen. —

Diese Eifersucht hat sich 1712 durch Abtretung der Grafschaft Baaden und freyen Aemter gemehret. Der im Jahr 1715 zwischen Frankreich und den katholischen Eydsgenoßen, ohne Beystimmung der reformirten, geschlossene ewige Bund, hat der eydsgenößischen Vertraulichkeit einen neuen Stoß gege-

ben. — Ich ſtehe hier ſtille, und ſchweige von einem Wunſch, der in manchem eydsgnößiſchen Herzen lebet. —

Bey allem dieſem ſind die Schweizer vielleicht das glückſeligſte Volk in Europa. — Durchwandert die Schweiz, ihr werdet zwar keine Palläſte, aber unter ſtrohernen Dächern viele vergnügte und im Ueberfluß lebende Landleute antreffen. — Die meiſten Annemlichkeiten des Lebens ſind in unſerm Lande zu finden; was uns fehlt, können wir durch den Wechſel unſers Ueberfluſſes von benachbarten Ländern haben; die Handlung nimmt täglich zu; keine Auflagen hemmen den Fleiß der Unternehmer; unſer Land wird durch die Aufmerkſamkeit der Einwohner fruchtbarer, und lernt, die Reichthümer fremder Länder in ſeinen Schoos tragen; die Wiſſenſchaften fangen an zu blühen, und zerſtreuen die Vorurtheile; der beſte deutſche Dichter iſt unſer Mitbürger, und hat in den Wiſſenſchaften viele große Entdeckungen gemacht; der ſchönſte Geiſt von Frankreich hat ſeine Ruhe in der Schweiz geſucht, und hätte ſie gefunden, wenn man ſie außer ſich ſelbſten finden könnte. — Was fehlt uns dann glücklich zu ſeyn? Nur dieſes, die Kunſt uns mit demjenigen, was uns der Himmel geſchenket hat, zu vergnügen, und bey Hauſe zu bleiben: es fehlet uns

nichts,

nichts, wenn wir als Schweizer, es fehlet uns alles, wenn wir als Franzosen und Engeländer leben wollen. — Reichthümer allein werden niemand glücklich machen. —— Gesetzt, der eine oder andere habe durch Sparsamkeit und das bittere Leben seiner Väter große Reichthümer ererbet: ist er glücklicher als derjenige, der genug hat, sich mäßig und ehrlich zu erhalten? — Die Gleichheit in der Lebensart und in dem Vermögen der Bürger ist der beßte Grundsatz einer Respublik. — Wo übermäßige Reichthümer auf einen Menschen gehäuft sind, da müssen tausende in dem Elend herumgehen. — Man hat aus diesem Grund kluge Gesätze wider die Mannlehen und allzugroße Vortheile in Erbschaften gemacht, welche sonsten den Reichthum ganzer Häuser auf einen Kopf zusammenschmelzen würden. Ein Gesätzgeber soll allezeit das Glück der größern Anzahl befördern, und ein wohlgesinnter Burger wird lieber zehn Mitbürger glücklich machen als einen einzigen. Man hört viel zu oft sagen, mein Geschlecht, mein Name, meine Familie. — Ein Patriot sollte sagen: die Respublik ist mein Haus; die Burger sind meine Brüder. — Unter allen Ständen aber sollte keiner so sehr aufgemuntert werden, als deren so das Land bauen; sie machen die grössere Anzahl aus, und sind der Gesellschaft am nutzlichsten.

Wir reisen begierig in fremde Länder, die Welt kennen zu lernen. Es wäre uns besser, wenn wir unser eigen Land kennten. – Keinem Volke stehn die Reisen weniger an als uns. — Wir tragen Geld aus, und fremde Sitten, die uns nicht anstehn, ein. —

Wenn ich von dem wichtigsten Gegenstand der Gesätzgebung reden wollte, so wurde ich hier von der Auferziehung reden; sie gehört zwar unter die fürnehmsten Pflichten eines jeden Hausvaters; allein die bürgerlichen Beschäftigungen, das zärtliche Vaterherz, die gelinde Regierung der Mutter, schwächen die Ausübung dieser Pflicht. Der Gesätzgeber thut deßwegen am beßten, wenn er die Jugend, die des Staates Eigenthum ist, in öffentlichen Schulen auferziehen läßt; diesen Schulen aber sollten allezeit Männer von Verdienste vorstehn; Leute die alle zu dem wichtigen Amt der Auferziehung nöthigen Eigenschaften besitzen, und solche Leute sollten ohne Sparsamkeit belohnt werden.

Der fürnehmste Zweck öffentlicher Schulen ist eigentlich, sowohl den Leib als den Geist stark zu machen, und die häusliche Auferziehung hat keinen größern Fehler, als ihre allzugroße Zärtlichkeit. —

Es wäre beſſer, wenn unſere jungen Leute den Hunger und Schlaf überwinden lernten, als alle die todten Sprachen, mit welchen man ſie martert. — Sie könnten unter beſtellten Meiſtern im fechten, reiten und andern kriegeriſchen Uebungen ſich ergetzen. — Man könnte die fleißigſten durch Belohnungen aufmuntern. — Die Gewohnheit, ſeine Kräfte zu üben, würde bis in die ältern Jahre fortwähren; man würde jederman beſchäftiget ſehn, und die Beſchäftigung der Burger iſt das Heil eines Staates, da die Trägheit die Mutter aller Laſter iſt. —

Geliebtes Vaterland! auf deſſen Wohlfahrt unſer wahres Glück beruhet, o, möchten doch alle Einwohner deine Vortheile erkennen! — Möchten wir überzeugt ſeyn, daß das gemeine Beſte allezeit dem Nutzen der kleinern Zahl vorgehen ſoll! — Möchten die Reichen lernen, mit dem Ueberfluß ihrer Güter die Arbeit und Künſte belohnen! — Möchten die Armen allezeit gedenken, daß man mit Fleiß und Arbeitſamkeit reich werden kann! — Möchten wir die eydsgnößiſche Vertraulichkeit durch öftern Umgang mit unſern Bundsverwandten herſtellen! — Möchten wir die Waffen als ein Mittel, unſer Vaterland zu beſchützen, und nicht als eine eitele Be-

schäftigung unserer Jugend, und vielleicht als einen Stand der wenig Arbeit des Geistes erfordert, in fremden Ländern ansehen! —

Geliebte Mitbürger, Die Waffen sollen uns im Krieg, die Arbeitsamkeit und Einfalt der Sitten im Frieden erhalten!

Fehlet euch selbsten nichts, so wird es euch niemals am Glücke fehlen!

Herrn

Digitized by Google

Herrn Eman. von Graffenrieds

Herrn zu Burgistein

Rede.

Gehalten den 16 Hornug 1760.

Der Burgunderkrieg.

Wenn ihr euch belustigen wollet, sagt einer der berühmtesten Weltweisen des Alterthums, so betrachtet die Tugenden eurer Mitbürger. Entfernt von aller Tadelsucht wie von aller Schmeicheley, wollen wir heute dieses so reine, dieses so seltene Vergnügen geniessen: Wir wollen die Thaten unserer Ahnen erzehlen, und ihnen nur das verdiente Lob beylegen.

Digitized by Google

Man kann mit Worten oder mit Werken jemand loben; das Erste haben Sie mir heute aufgetragen, das Andere werden Sie, wie ich verhoffe, selbst übernehmen. —

Wir fangen an wo man erstaunet, dem allein nachzudenken, was uns der Redner erzehlt; unser Geblüt wallt geschwinder gegen das gerührte Herz; wir fassen den Entschluß, eben so edel zu denken und zu handeln, als die Vorbilder so man uns weiset, und wir betragen uns dereinst so, wie dieselben es gethan. — Dieß ist das ächte Lob, so eure Ahnen von euch fodern. Sind diese Gedanken nicht eine Frucht dieser Rede, so ist Euch so wenig als ihnen damit gedient. — Das Lob, die so süße Kost für unsere Ohren, ist ein Hauch, der sogleich verschwindet, und keinen Nutzen bringt. — Die Geschichte, so ich beschreiben werde, hat so viel edle Beyspiele, daß ich dieses keinesweges besorge, wenn ich schon mein ganzes Unvermögen fühle, sie nach ihrer Würde euern Augen vorzumalen.

Folge mir demnach, o du blühende Jugend! wir wollen, wie die Stifter dieses hochlöblichen ausfern Standes, dem siegenden Heer vor Murten entgegenziehn und, wie jene, mit dem Vorsatz, dereinst noch größre Thaten zu verrichten, wieder nach Hause kehren. —

Der

Der Burgunderkrieg ist eins der wichtigsten Stücken unsrer Historie. —— Bern und die ganze Schweiz schienen ihrem Untergang nicht mehr entgehen zu können: — Bald aber waren alle ihre Feinde zerstreuet. —

Wir werden zuerst erzehlen, wie unsre redliche, aber nicht sehr schlaue Voreltern sich zu einem unnöthigen Krieg haben verleiten laßen; hernach, wie sie denselben mit großer Dapferkeit und Eintracht geführt, und wie sie ihn mit Großmuth geendet haben. Zu diesem Ende werde ich die kriegenden Machten und Ursachen des Kriegs, hernach den Krieg selber, und zuletzt die Folge desselben beschreiben.

Gönnet mir, Hochgeehrte Herren, oder vielmehr euren Ahnen, eine günstige und ununterbrochene Aufmerksamkeit. — Uebersehet die Fehler des Redners, der sich nur dazu aufgeworfen hat, um Ihnen zu gehorchen. —

Carl der Kühne, Herzog von Burgund, war einer der mächtigsten Fürsten von ganz Europa; er besaß die Grafschaft und das Herzogthum Burgund, die siebenzehn Provinzen von den Niederlanden, auf eine Zeit Lothringen und Elsaß, samt vielen Herrschaften in der Normandie, so daß er sich rühmte, von Holland bis nach Lyon auf seinem eigenen Boden reisen zu können. — Er ware von einem lebhaften

haften und unruhigen Gemüthe, so tapfer als herrschsüchtig; er übte sich stets in den Waffen, bald griffe er Frankreich bald Deutschland an, um seine Staaten zu vergrößern; zulezt aber war ein gewaltthätiger Tod die Belohnung seiner Mühe.

Carl hatte viele Feinde zu bestreiten, und suchte daher mit den Schweizern im Frieden zu leben; er schickte, ehe ihn dieselben angegriffen hatten, Gesandte, und liesse bald bitten, bald drohen, es war aber umsonst, weilen sie fremden Räthen allzuviel Gehör gaben.

Die Schweiz war damals noch in sehr engen Schranken eingeschlossen. Savoy und der Graf von Romont besassen die Waat, Tscherlitz, Grandson, Iferten und Murten; die Grafschaft Erlach gehörte Fremden zu; Fryburg, Solothurn, Schaffhausen und Apenzell waren zwar Verbündete, aber noch nicht in die Zahl der Kantonen gesetzt; Basel war mehr für die Herzogen von Oesterreich als die Eydsgenoßen geneigt; Bündten noch nicht so genau verbunden; Genf seufzte unter fremdem Joch. — Aber ein Land ist niemal zu klein, in dem viele tapfre Männer wohnen, die es zu vertheidigen wissen.

Bern ware schon damals eine der mächtigsten Republiken der Schweiz; sie war von Edelleuten und eigentlichen Burgern bewohnt; die ersten nehr-

ten

ten sich von den Einkünften ihrer Herrschaften und Landgüter, auf denen sie ihre meiste Zeit zubrachten; die Bürger ernehrten sich durch die Handlung und fleißige Betreibung ihrer Handwerker, beyde ließen sich zu der Regierung gebrauchen, niemand aber suchte Unterhalt in den öffentlichen Aemtern, denn die Ehre seinen Mitbürgern zu dienen, war ihre größte Belohnung.

Die kleinen Vorzüge der adelichen Güter die man Herrschaftsrechte nennte, und die Frage: ob die Edelleute Schnäbel an den Schuhen tragen dörfen? hatten im Jahr 1470 unsre Stadt so stark entzweyet, daß ihre Feinde schon über ihren Untergang lachten; aber durch Vermittlung der Eydsgenoßen ward die Einigkeit hergestellt, und der große Tractat mit den Herrschaftsherren geschlossen. — Möchte doch alle Zwietracht auf ewig aus unsern Mauern verbannet seyn! und wir uns stets erinnern, daß wir alle Glieder einer Respublik seyen, deren Wohlfahrt und Sicherheit von ihrer Eintracht abhängt! —

Anno 1474. war regierender Schultheiß Herr Niklaus von Diesbach, Herr zu Diesbach, Signau und Worb, Ritter; dieser war das Haupt der französischen Parthey, und wußte es so anzuschicken, daß in einer Rathsversammlung von 24 Personen der

Krieg

Krieg beschlossen, und Herr Adrian von Bubenberg einen Eyd schweeren mußte, sich bey keiner Rathsversammlung einzufinden, so lange dieser Krieg dauern würde; dieser letzte war alt Schultheiß, Ritter und Herr zu Spiez und das Haupt derer welche es mit dem Herzog von Burgund, oder beßer zu sagen, mit dem Frieden hielten; er mußte dem Ungewitter ausweichen, und sich nach Spiez begeben. — In seiner Abwesenheit war er von seinen Stubengesellen als ein gemeiner Soldat zur Besatzung nach Murten geordnet — Er bedachte sich keinen Augenblick, wenigstens auf diese Art dem Vaterlande zu dienen. — O seltenes Beyspiel der Großmuth! — Du wußtest, o Bubenberg! daß keine Beleidigung einen guten Burger hindern soll, seiner Respublik zu dienen, und daß die angewiesene Stelle, sie mag noch so gering seyn, dem zur höchsten Ehre gereicht, der sie wohl bekleidet. —

Bern ware die vornehmste Triebfeder von diesem Krieg in der Schweiz, und hat sich niemal so vieles als zu dieser Zeit gegen die Eydsgenoßen herausgenommen: — Der französische Bund ward daselbst betrieben und besiegelt, ohne daß die übrigen Kantonen ihre Einwilligung gegeben hatten; dieser Bund war auch nachher zu Bern so erläutert, daß Frankreich fast zu nichts mehr gehalten war, als

20000 Livres jährlich und 20000 Gulden zu den Kriegsunkösten der Schweiz herzugeben. — Die Pensionen wurden damals zuerst von fremden Fürsten ausgetheilt. — Neben dem Antheil an obiger Sum̃, gab der König in Frankreich der Stadt Bern 6000 Livres, und an die Private daselbst 4645 Livres, diese Summ ward unter 35 Personen getheilt, der Schultheiß von Dießbach bekam 1000, und einige nur 20 Livres. — Diese Geschenke waren vom Stande gutgeheissen, und öffentlich ausgetheilt, wenige Zeit aber hernach wieder verboten. — Um diese kleinen Summen zu gewinnen, liefen unsre Voreltern Gefahr, alles zu verlieren. — Was deucht Sie, meine Herren, ist es klug, wenn ein Spieler sein ganzes Vermögen gegen eine Kleinigkeit auf das Spiel setzet? —

Sigmund, Herzog von Oesterreich, beherrscht viele Länder, welche an die Schweiz grenzten; er hatte vielen Streit mit den Eydsgenoßen, weil er die Herrschaften wieder einnehmen wollte, welche dieselben in der Zeit des Concilii zu Costanz eingenommen hatten. Weil er öfters gegen dieselben das kürzere zog, verpfändete er das Breißgäu und andre Länder dem Herzog von Burgund um 80000 Gulden; da aber dieser durch seine Aufführung zeigte, daß er Lust habe, diese Länder zu behalten, so reuete es denselben,

denſelben, wie es oft geſchieht, einer Handlung, die ihm die Raache eingegeben hatte. — Er ſuchte, durch Hülfe der Schweizer, dieſe Länder wieder zu erhalten, und durch Vermittlung des Königs, war der Friede, eine ewige Vereinigung und endlich der Bund geſchloßen, in welchen die vereinigte Städte längſts dem Rhein, die man den niedern Bund hieß, auch traten. — Die vornehmſten Artikel waren, einander wider alle Feinde zehn Jahr lang beyzuſtehen. —

Ludwig XI. König in Frankreich, fürchtete ſowohl die Macht als die kriegeriſchen Geſinnungen ſeines Vaſallen, des Herzogs von Burgund, der ihn ſchon öfters angegriffen, und in einer Feldſchlacht beſieget hatte; inſonderheit, da er mit ſeinem Schwager, dem König von Engeland, ſich beredet hatte, Frankreich mit vereinigten Kräften anzugreiffen. — Wie Carl alles mit Gewalt, ſo ſuchte Ludwig durch Liſt zu erhalten: aus dieſem Grunde ſparte er nichts, um dem Herzog aller Orten Feinde zu erwecken. —

Renatus, Herzog von Lothringen, war auf ſein Anſtiften in Burgund eingefallen: den Kayſer bewog er, mit einem Heer von 80000 Mann vor Neus zu ziehen, welches Carl belagerte. — Er ſuchte aber inſonderheit die Schweizer, deren Dapferkeit er aus der Schlacht bey Baſel kannte, wider ihn aufzubringen. —

Im

Im Jahr 1470 machte er mit den Eydsgenoßen einen Bund, in dem von beyden Theilen versprochen ward, dem Herzog nicht beyzustehen, wenn er den einen von den Verbündeten angriffe. — 1474 ward ein zweyter errichtet, da man sich Hülfe gegen den Herzog verspricht, wenn die eine Parthey angegriffen wurde, und in welchem die Schweizer zum erstenmal ihre Soldaten, um einen gewissen Sold, fremden Fürsten überlassen. — Des Königs Geld ward reichlich ausgestreut, und hatte seine gewöhnliche Würkung, alles zu verblenden, und vermochte endlich, daß der Krieg beschloßen, und sogleich der Angriff gethan war.

Kayser Friedrich war damals gegen den Herzog von Burgund im Felde, und wollte ihn zwingen, die Belagerung von Neus aufzuheben, konnte aber dazu nicht gelangen. Er mahnte aus diesem Grund die Schweizer, ihn gleichfalls anzugreiffen, so daß alles sich vereinigte, die Eydsgenoßen in diesen gefährlichen Krieg zu verwickeln. —

Ein Karren mit Leder, welchen der Graf von Romont angehalten hatte, und andere sehr kleine Beschwerden gaben den Scheingrund dazu. Als die wahre Ursach aber soll man, wie mich deucht, das listige Betragen und das Anstiften vom König in Frankreich ansehen. — Auf einer Tagsatzung zu

Lucern ward beschlossen, dem Herzog, der noch vor Neus war, den Krieg anzukünden. — Als er diese Zeitung vernahme, schrie er aus: O Bern, Bern! und war sogleich entschlossen, die Schweiz mit aller Macht anzugreifen und zu Grunde zu richten. — Wie leicht ist es, sich in Gefahr zu stürzen, und wie schwer, derselben zu entgehen! — Nichts, als der Heldenmuth unsrer Ahnen, konnte sie von ihrem Untergange retten. —

Man brauchte keine großen Zurüstungen, um in das Feld zu ziehen; jeder Edelmann, jeder Burger und viele Bauern hatten ihre Waffen bereit, und sie glaubten nicht, daß ein Soldat etwas weiters brauche, um die Feinde angreiffen und besiegen zu können. —

Am Dienstag vor Simon Judas 1474 ward der Absagsbrief zu Lucern geschrieben, und auf Simon Judas waren die von Bern mit 3000 Mann und einichem Adel schon im Felde; die Belagerung von Erlincourt, in der Grafschaft Burgund, war vorgenommen: die Armee welche sie entschütten wollte, mit Verlust von 2000 Mann geschlagen, und die Stadt eingenommen. — Das Heer so dieses verrichtet, war 20000 Mann stark geschätzt, und bestuhnde, neben den Eydsgenossen, aus den Trup-

pen

yen des Herzogs von Oesterreich, und des niedern Bundes.

Als Carl dieses vernahme, schlosse er den Frieden mit dem Kayser, und erneuerte den Waffenstillstand mit dem König in Frankreich, so daß die Verbündete von denen verlassen waren, auf die sie die gröste Hoffnung setzten. ——

Nachher ruckte Carl mit seiner Armee in Lothringen, nahm Nancy und alle übrige Plätze ein, liesse sich durch das ganze Land huldigen, und kam in Burgund, um von dieser Seite in die Schweiz zu fallen. ——

Die Schweizer hatten dem Graf von Romont den Krieg angekündet; einen groſsen Theil der Waadt, Murten, Iferten, Grandson und einige Städte in Burgund eingenommen, diese letzten aber waren in Brand gesteckt, oder sonst verlassen worden.

Als die Schweitzer den Unstern von dem Herzog von Lothringen vernommen, und erfahren hatten, daß die zween mächtigsten Bundsgenoßen sie verlaßen; anbey sahen, daß Herzog Carl mit seiner ganzen Macht auf sie fallen werde, neben dem Niklaus von Diesbach an der Pest gestorben war, so suchten sie nunmehr den Frieden: sie schickten zwo Gesandtschaften in Burgund, welche das wenige so bey ihnen zu gewinnen, vorstellen, und sehr an-

nehmliche Gedinge antragen sollten; sie wollten den französischen Bund aufheben, und dem Herzog einige von ihren Völkern überlassen: — Es war aber zu spath; der Herzog schickte sie mit dieser harten Rede zurück: er wolle ihnen bald selber die Antwort bringen. — Wenn der Ausgang der Kriegen den Sterblichen bekannt wäre, würde die Raache der Fürsten dennoch unmenschlich seyn; da aber nichts ungewissers als das Glück der Waffen, so ist es wohl die größte Thorheit, wenn sie derselben Gehör geben, und, wie Carl, sich ins Verderben stürzen. —

Den 19ten Hornung 1476 war er mit einem Heer, so unsere Geschichtschreiber auf 50000 Mann schätzen, vor Grandson gerückt, in welchem eine Besatzung von Bern und Fryburg lage; dieselbe ergab sich nach einem tapfern Widerstand, weil sie beredet waren, Fryburg sey eingenommen, und kein Entsatz zu hoffen. —

Eine Armee von 16 bis 17000 Mann, alles Eydsgenoßen, ruckte heran. Den 3ten März hatten die Panner von Schweiz und Thun die Vorhut. Als man sahe, daß der Feind anruckte, wurden sie durch die von Bern und Fryburg verstärkt; sie stuhnden auf einer Anhöhe bey Vaumarcus, welches die Feinde besetzt hatten —

Als der feindliche Vortrab heranahete, fielen

die

die Schweizer auf die Knie, um ihr Gebet zu verrichten; jene glaubten, es geschehe aus Furcht, und sie wollen sich ergeben; sie sahen aber bald, daß sie sich betrogen hatten, und mußten sich in die Flucht begeben. Der Vortrab der Feinden brachte den Gewaltshaufe, und beyde den Nachtrab in Unordnung: das ganze feindliche Heer war in voller Flucht, ehe noch der Gewaltshaufe der Eydsgenoßen zugegen seyn konnte. — Sie wurden bis gen Montagni verfolget, weil aber keine Reuterey bey der Stelle war, konnte man sehr wenige einholen. ——

Die Sieger verlohren nur 50 Mann, die Ueberwundene 2000, ihr ganzes Lager, welches voll an Reichthümern war, 400 Feldstück und viele Waffen.

Die Schweizer waren damals keine sonderbaren Kenner von allerhand überflüssigem Geräthe; das Silber verkauften sie für Zinn, und einer der kostbarsten Edelsteinen ward zuerst weggeworfen, hernach um einen Gulden hingegeben. —

Herzog Carl war bisdahin in seinen meisten Unternehmungen glücklich gewesen, und hatte noch keine Schlacht verloren, deßwegen bestürzte ihn dieß Unglück; er war vor Unmuth krank, erholte sich aber bald, und dachte nur auf Raache. —

Er sammelte ein Heer von 60000 Mann bey Lausanne; die Eydsgenoßen ließen den König in

Frankreich ermahnen, ihnen beyzustehen, mit dem Bedrohen, daß sie ihre Waffen gegen ihn wenden wollen, wenn er es nicht thue: — Er wußte sie aber nochmals mit Geld und allerhand Versprechungen zu besänftigen, und bliebe still, da die Schweizer für ihn stritten. —

Adrian von Bubenberg, dessen Unschuld und Verdienste seine Mitbürger zuletzt erkannten, ward als Oberster über 2000 Mann nach Murten in Besatzung gelegt. —

Den 10ten Brachmonats langte der Herzog vor dieser Stadt an, ließe sie stark beschiessen, und etliche mal, aber vergebens, stürmlaufen. — Die Besatzung war ganz unerschrocken, und, welches uns fast unglaublich scheint, die Thore dieser kleinen Stadt, welche durch die Natur keinesweges befestiget ist, wurden in der ganzen Zeit der Belagerung niemals geschlossen; — die Schweizer beschützten die Mauern mehr, als sie durch dieselben beschützt waren; und 2000 glaubten, vor 60000 sich nicht fast fürchten zu sollen. —

Die Berner waren die ersten im Felde; die Eydsgenoßen, Oesterreich und der niedere Bund schickten,

ten ihre Hülfe; der Herzog von Lothringen kam mit 200 Pferden, und als die von Zürich angelangt waren, schätzte man das Heer auf 30000 Mann Fußvolk und 4000 Reuter. —

Sogleich ward beschlossen, den Angriff zu thun; die Anhöhe ob Murten wurde besetzt; wegen dem starken Regen aber stuhnden beyde Armeen still. — Carl glaubte nicht, daß man ihn diesen Tag, welcher der 27. Brachmonats oder zehntausend Rittertag war, angreifen wurde, und ließe seine ermüdeten Truppen gegen sein Lager zurückziehen. — In diesem Augenblick ließ Johannes von Hallwyl den Vortrab, welchen er anführte, auf die Knie fallen, und da während dem Gebet ein Sonneblick sich zeigte, wendet er sich mit entblöstem Schwert gegen seine Soldaten, und ruft: " Der Himmel erklärt sich für uns, ihr Berner! unsre Ahnen haben am Abend vor diesem Tag bey Laupen einen herrlichen Sieg erfochten, der heutige soll nicht minder herrlich für uns seyn! Sehet, vor wem allein eure Ahnen ihre Knie bogen; und daß die wahre Tapferkeit niemals ohne Gottesfurcht bestehn kann. „ — Nach dieser Anrede griffen sie den Feind, voll von Zutrauen mit unerschrockenem Muthe an, und schrien Brie, Brie und Grandson! sie warfen alles was sich ihnen

widersetzte zu Boden, bis sie auf die englischen Schützen und die Leibwache stießen, diese hielten sie einige Zeit auf, wurden aber bald von dem Gewaltshauffen in die Pfanne gehauen; die Nachhut eilte auf Wiflisburg zu, um dem fliehenden Feinde den Weg abzuschneiden; und da die Besatzung zugleich einen Ausfall that, ward ein völliger Sieg erfochten. —

Der Verlust der Burgunder war an Erschlagenen und Ertrunkenen von den einen auf 15000, von andern aber bis auf 26000 Mann geschätzt; weil man alles umbrachte, so ist die Zahl der Gefangenen sehr gering gewesen; sie verloren auch hier ihr völliges Lager. — Die Verbündeten blieben drey Tage auf der Wahlstatt, wie es damals üblich war; 12000 zogen bis auf Lausanne, die übrigen aber nach Hause. — Die Jugend von Bern zoge diesen entgegen, um ihre Freude über diesen erhaltenen Sieg zu bezeugen. —

Diese Begebenheit hat, wie man glaubt, diesen hochlöblichen aussern Stand zur Würklichkeit gebracht. — Wie heilsam wäre es für uns, wenn wir bey jeder Versammlung, nicht nur unsern Ahnen entgegen ziehen, sondern ihnen stets in ihren Heldenthaten nachfolgen wurden.

Carl.

Digitized by Google

Carl sammelte zum letztenmale eine Armee, um Nancy zu erobern, welches Renatus, mit Hülfe der Verbündeten, wieder gewonnen hatte. Es zoge aber ein Heer von Schweizern und Deutschen demselben zu Hülfe; den 5ten Jäners 1477 langten sie nahe bey Nancy an, und da sie die Geschicklichkeit hatten, dem Feind in den Rucken zu fallen, waren dieselben bald geschlagen. — Der Herzog von Burgund ward den folgenden Tag mit drey tödtlichen Wunden in einem Bach gefunden, wo er angefrohren war, und auf diese elende Weise sein Leben geendiget hat. —

König Ludwig, der, so lange der Krieg dauerte, ruhig geblieben, war itzt in voller Bewegung, um die Früchte dieses Sieges einzuerndten; — Er nahm das Herzogthum Burgund und viele Städte in den Niederlanden ein. — Die Grafschaft Burgund hatte schon als Carl noch lebte, gesucht den Frieden von den Schweizern zu erhalten; nach seinem Tode wollte sie sich gar denselben unterwerfen; der Friede ward von ihnen gestattet, sie sollten aber 150000 Gulden an die Kriegsunkösten erlegen, wozu ihnen verschiedene Terminen gestattet worden. — Von den eroberten Landen behielten die Städte Bern und Fryburg, Murten, Grandson und Tscherlitz. Einige

unserer Geschichtschreiber sagen, wir haben Aelen in diesem Krieg erobert, man kann aber durch glaubwürdige Urkunde beweisen, daß vor dieser Zeit daselbst Amtleute von Bern gesetzt waren. — Die Herzogin von Savoy mußte 25000 Gulden, die Stadt Genf 15000 Gulden an die Kriegsumkösten erlegen. Viele Staatskluge tadeln unsere Voreltern, daß sie ihre Gränzen nicht mehr erweitert haben, da sie es mit so leichter Mühe hätten thun können. Ich bin nicht dieser Meinung; denn die Glückseligkeit eines Staates nimmt nicht in gleichem Verhältniß mit der Vermehrung seiner Länder zu; ein Land ist groß und mächtig genug, wenn es sich gegen aussere Feinde beschützen kann; und in diesem Zustand war damals die Schweiz: und wenn das Blut von unsern Ahnen noch in unsern Adern fließt, so sind wir es noch itzt. — Der allein ist reich, welcher mit dem so er besitzt vergnügt, und nichts weiter begehrt. — Wollen wir diese Vergnügsamzeit, die wir sonst loben, an unsern Voreltern allein tadeln? —

Die Tapferkeit der Schweizer setzte sie bey allen Fürsten in Hochachtung; sie suchten daher in allen Armeen von diesen Helden zu haben; anstatt zu arbeiten, gewöhnten sie sich, auf diese Art ihr Brot zu gewinnen, und brachten nachher fremde

Sit-

Sitten, ia fremde Seuchen mit sich nach Hause; der Gehorsam gegen die Obrigkeit nahm ab, so wie die Laster zunahmen. ——

Gönnet mir, Hochgeehrte Herren, noch einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit, um dieß Gemählde nochmals zu betrachten; — Lasset uns sehen, worinn unsre Ahnen geirret, worinn sie zu loben, und was wir thun sollen, um ihnen im guten ähnlich zu werden. Sehet zuerst was wir von den Fürsten zu erwarten haben: sie haben unsre Ahnen in einen gefährlichen Krieg eingeflochten, und in der Noth verlassen; die Gefahr und die Früchte des Sieges theilten sie mit ihnen; das Erste blieb den Schweizern, das letzte dem deutschen Kayser und dem König in Frankreich. — Die Geschenke sind fast das einige Mittel so sie gebrauchen können, uns zu bewegen, unsern wahren Nutzen aus der Acht zu lassen, und uns in fremde Händel einzumischen. Durch die Pensionen waren unsre Ahnen verleitet, dem schlauen Ludwig mit mehr Eifer als seine eigenen Unterthanen zu dienen, und dennoch sahe dieser von der Respublik erlaubte Gewinn, einem Tribut ähnlich, und niemand glaubte, daß er sich bestechen lasse. —

Ihr

Ihr, die ihr eine reine Liebe zum Vaterlande traget, tragt einen Abscheu vor allen diesen goldenen Ketten, mit denen man euch anfesseln will! lebet so, daß ihr mit dem, so ihr besitzet, zufrieden seyn könnet! — Wir mögen noch so redlich seyn, so kann dennoch der Eigennutz uns, wenn wir dieses nicht thun, ohne daß wir es spühren, sehr leicht zu unerlaubten Handlungen verleiten. — Wer uns reich oder arm machen kann, hat mehr Gewalt auf uns, als wir es selbst vermeinen. — Es wäre zu wünschen, daß stets unsre Güter, so wie unsre Pflicht, uns an das Vaterland binden wurden; dann die Helden sind sehr rar, (wir müßen der Wahrheit dieß Zeugniß geben,) welche alles verachten, wenn ihre Pflicht etwas von ihnen fodert; welche Reichthum, Ehre und das Leben selbst gering schätzen, wenn das gemeine Wesen begehrt, daß sie ihm diese Götzen aufopfern. —

Unsre Ahnen waren arm, und dennoch hatte jeder seine Waffen, und war bereit, bey dem ersten Glockenschlag auszuziehen. — Können wir das gleiche von uns rühmen? — Es sind einige unter uns die allezeit Geld haben, wenn sie ein goldenes Geschenke kaufen, viele Bediente erhalten, oder eine Mahlzeit geben sollen: wenn sie aber für eine nützliche Unternehmung

nehmung etwas beysteuern, oder für das gemeine Wesen das geringste hergeben sollen, so werden sie gewiß keines haben. — Fodert man einige von den vielen müßigen Stunden von ihnen, um sich in den Waffen zu üben, so haben sie keine Zeit dazu. — So waren unsre Ahnen nicht. — Die Lustbarkeiten unsrer ehmaligen Jugend sahn selbst kriegerisch aus. Die Stifter dieses hochlöblichen aussern Standes zogen mit kleinen Fahnen und kindischen Waffen ihren siegenden Vätern entgegen. —

Unsre Ahnen kauften aus dem, so sie zusammenlegten, Herrschaften, um ihr Land zu vergrößern; sie zogen auf ihre eigenen Umkösten zu Felde. — Ich frage sie, sind wir bereit, eben dieses zu thun? — Die Folgen von dieser ihrer Aufführung waren der Reichthum und die Macht der Respublik: solltet ihr das Gegentheil thun, so wird sie arm, entkräftet, und unsre Nachkommene elend seyn. — Bedenket doch allezeit, daß die Reichthümer die ihr hinterlasset, durch eine verschwenderische Hand bald zerstreuet werden können; und das Wohlseyn der Respublik das einige Erbe sey, auf welches eure Söhne und Enkel zehlen können.

Soll-

Solltet ihr jemals in einen Krieg verwickelt werden, so folget dem Beyspiel der alten Helvetier. — sobald der Feind sich nahet, verschwindet alle Zwietracht. — Ein Bubenberg vergißt allen Unbill, und läßt sich die falsche Ehre nicht abhalten, ein gemeiner Soldat abzugeben, und rettet das Vaterlande. Laßet uns die größte Ehre in Erhaltung eines Vaterlandes suchen, dem wir alles zu verdanken haben! Darf jemand hierüber seine Gleichgültigkeit merken laßen, so bestrafe eine allgemeine Verachtung seine Verwegenheit! ——

Ihr furchtsamen Beschützer des Vaterlandes, die ihr meint, die Schweiz könne nicht mehr sich gegen diese oder jene Macht beschützen! — Die Geschichte, die wir euch erzehlet haben, wiederlegen alle eure Scheingründe: Carl war reich und mächtig; er hatte eine zahlreiche und geübte Armee, mit welcher er den König in Frankreich geschlagen, und die ganze Macht des deutschen Reiches aufgehalten hatte; er führte 400 Feldstücke vor Grandson, zu einer Zeit, da die Schweizer sie kaum noch kannten; und dennoch wird er dreymal von ihnen geschlagen, und bezahlte mit dem Leben die Kühnheit freye Völker anzugreiffen und bezwingen zu wollen. —

Wenn

Wenn es der Vorsehung gefällt, uns frey zu erhalten, so sind wir allezeit unüberwindlich, ohne daß sie Wunder thue; weise Köpfe, die uns, wie nun, etliche thorechte, wider den Feind anführen, sind zureichend, den Kleinen zu erhalten, und den Mächtigen zu verderben. — Eure vornehmste Sorge sey deßhalb, den Schutz dessen zu erwerben, der den Sieg nach seinem Wohlgefallen giebt oder nimt. — Der Sieg selber bringt unsern Ahnen wenig Nutzen; — trachtet deßwegen den Frieden zu erhalten; — Vergnüget euch, wie jene, mit den ererbten Gränzen; suchet nur die Herzen eurer Untergebenen durch eine gelinde Regierung je mehr und mehr zu gewinnen; fesselt eure Unterthanen durch ihr Wohlseyn in dem Lande gleichsam an; — verschaffet fleißigen Händen Brod, so wird durch viele gesegnete Ehen die Zahl eurer Unterthanen zunehmen; — Vermehret euern wahren Reichthum, indem ihr die Erde zwinget, doppelte Früchte zu tragen, verlassene Hügel, unnütze Moräste müßen euch eine reiche Erndte geben, so werden alle, die dieß gesegnete Lande bewohnen, ein gemächliches Auskommen haben! — Setzet alle Glückseligkeit in die Tugend, so steht es immer bey euch, sie in diesen Gränzen zu finden: — Förchtet euch am meisten vor den Feinden, welche in euerem eigenen Herze ihre Wohnung aufschlagen kön-

können. — Wo die Laster herrschen, kann kein Staat vergnügte Unterthanen sehen; und gesetzt auch, ein Regent könnte durch Hülfe derselben mächtig werden, so wollen wir den Tyrannen die Mittel überlassen, die Untergebene ins Verderben zu stürzen. —

Der Müßiggang und die Wollust, samt ihrem gewöhnlichen Gefolge der Weichlichkeit, dem Pracht, der Unmäßigkeit, Geitz und Verschwendung, sind die gefährlichsten Feinde einer Respublik; das Erste beraubet uns der Zeit, die wir zu unserm und anderer Nutzen allein anwenden sollen; das Zweyte entkräftet unsern Leib, macht die Seele zu mannlichen Entschliessungen ungeschickt, und benimmt uns das Gefühl alles Vermögens, welches über unsre Sinnen weit erhaben ist; sie beraubt uns unsrer zu sehr geliebten Gütern, indem wir sie, beydes zerstreuen, und zu unserm Verderben anwenden, im Ueberfluß selber müßen wir darben, weil nichts einem Verschwender zureichend ist. — Diese Laster waren unsern Ahnen unbekannt: urtheilet selber, ob sie es noch bey uns seyen? — Fleiß, Vergnügsamkeit, und du, o goldene, aber zu sehr verlachte, Sparsamkeit! seyd ihr von uns entwichen, so kehret doch wieder in diese Mauern, eure ehmalige Wohnung, zurük, so werden wir keinen Mangel kennen und reich seyn, wenn das Vaterland Beysteuer begehrt.

Hochgeehrte Herren! Meine wertheſte Mitglieder dieſes Hochloblichen außern Standes die Zeit rückt mit ſchnellen Schritten heran, daß eine große Zahl von Ihnen aus dieſer Verſammlung entriſſen, und unter die Regenten unſers Landes verſezt werden ſoll: Bringt dieſe Tage ſo zu, daß Ihr nicht nur den Titel, ſondern die Verdienſte der Väter deß Vaterlandes beſizet; — Gebet euch eben ſo viele Mühe die Eigenſchaften, als Ihr euch geben werdet, die Ehrenſtellen zu erlangen? Lehrnet die Geſäze kennen, nach welchen Ihr dereinſt urtheilen ſollet; und das Land, welches ſeine Glückſeligkeit von Euch erwartet. Erinnert euch ſtäts, daß nur, da die edle Freyheit blühet, wo die Geſäze allein befehlen, und alles denſelben gehorchet, wo die Sache und die Perſon beurtheilet wird.

Mit einem Wort, lernet die ſo ſchwäre Kunſt wohl zu regieren? Laſſet Euch durch keine Bewegungsgründe verführen, das zu thun was wieder die gemeine Wohlfahrt ſtreitet? — Beſchüzet Religion und Tugend, thut dieſes, ſo werdet Ihr glücklich ſeyn, und eure ſpäteſte Enkel werden euch ihr Wohlſeyn verdanken, und euch von dieſer Stelle loben.

Sie werden euer Beyspiel ihrer blühenden Jugend anpreisen; — Sie werden eure längstens zerstreute Asche wieder samlen, und beleben, und da schon längstens eure Seele sich mit stiller Zufriedenheit über das sterbliche Lob erhebet haben wird; so werden eure Nachkömmlinge noch sagen: Unsre Ahnen waren tugendhaft.

Herrn

Herrn Albrecht Herborts, nunmehr des Großen Raths, Rede.

Gehalten den 21 Hornung 1761.

Herzog Berchtold V.

So oft wir an diejenige Personen gedenken, von denen wir unsern Stand und unser Wesen empfangen haben, so oft erfahren wir, daß dieses Angedenken mit einer vorzüglichen Neigung gegen dieselben begleitet ist. Diese Empfindung, welche bey allen wohlgesinnten Gemüthern eintrift, erstreket sich auch dahin, daß wir aus denen besondern Umständen, in welchen sich diese Urheber unsers Lebens und unsers Schicksals befunden, auch besondre Quellen unsers Vergnü-

gnügens schöpfen. — Haben sie das Glück gehabt durch ihre Handlungen das Beste der Gesellschaft zu befördern, so gereichen uns ihre Verdienste zu einem beliebten Angedenken, — Sind sie in Ehr und Ansehen gestanden, so vergnügen uns Ehr und Ansehen. Dieser hält sich groß auf den Reichthum und Vermögen seiner Voreltern, ein andrer freuet sich über ihre Tugend und Tapferkeit.

Was hier einzelnen Menschen wiederfahret, das wiederfahret auch ganzen Städten und Völkern: Sie machen sich alle eine Ehre aus ihrem Herkommen und aus denen besondern Umständen, die dasselbe begleitet. Dort stammt ein Volck von einem siegreichen Volck ab, welches sein Land mit den Waffen in der Faust erfochten hat. — Hier lassen sich wenige Flüchtlinge in einem fremden Land nieder, in welchem ihre Nachkommene mit dem Verlauf der Zeit zu einem großen Volck anwachsen. Gewiß die Flüchtlinge werden hier sowohl in Ehren gehalten werden, als dorten das siegreiche Volck. Diese Stadt weis sich groß, weil sie von einem Weltbezwinger gestiftet worden, jene hält nicht weniger auf ihrem Alterthum das über die Geschichten hinaufsteiget.

Auch Wir haben gegründete Ursachen, uns unsers Ursprungs zu erfreuen. Ist schon unsre Stadt nicht in den ältesten Zeiten gestanden, und hat sie nicht

gleich

Digitized by Google

gleich Anfangs an Macht und Größe geglänzet, so kan sie sich hingegen rühmen daß sie von einem fürtrefflichen Fürsten erbauet worden, und von ihrem ersten Ursprung an frey gewesen. Umstände, in denen Wir zu allen Zeiten genugsamen Anlaß finden sollen, unsers Herkommens mit Ehren und mit Freuden zu gedenken; und was weit mehr ist, Umstände, in denen Wir den Grund unsers gegenwärtigen Wohlseyns antreffen; — Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und werffet mit mir einen Blick in diese Zeiten zurück: Der theure Mann, welcher unsre Stadt erbauet, und den Grund zu ihrer Freyheit geleget, verdienet wohl, daß Wir in dieser feyrlichen Versammlung sein Gedächtniß begehen. Ob ich gleich hier nichts vorzubringen vermag, das nicht einem jeden von euch schon bekannt seye, so hoffe ich dennoch, dieses Angedenken werde euch so angenehm seyn, daß ihr dabey den unerfahrnen Redner und seinen geringen Vortrag vergessen werdet. Das Zutrauen zu meiner Rede gründet sich allein auf ihren Vorwurff. — Zuhörer, denen nichts beliebters ist, als die Geschichte ihrer Väter, werden gewiß ihre Ohren nicht verschliessen, wenn man sie darvon unterhaltet, und wenn man unter denen verschiedenen Männern, welche sich um das gemeine Wesen verdient gemacht, denjenigen auswählet, der den ersten Grund dazu geleget, und ohne

welchen die Bemühungen aller übrigen eitel und fruchtlos abgeloffen wären. Wie wohl wurde es mir gelungen seyn, wenn der Vorwurff meiner Rede ihre Schwachheit bedeken, und mir geneigte, günstige und aufmerksame Zuhörer erwerben möchte.

Ich zweiffle nicht ihr habet auf meine blosse Anzeige schon alle den Nahmen Berchtholds des Fünften und lezten Herzogen von Zärringen bey euch ausgesprochen, und in ihme den Urheber unsers Wesens und den Vater unsrer Stadt, und unsrer Freyheit verehret. Ja dieser ists, dem wir für alles verbunden sind. Von ihme kommt der Entschluß her, zwischen seiner Residenz-Stadt Burgdorff, und dem von seinem Vater Herzog Berchtold dem Vierten, erbauten Fryburg, eine neue Stadt anzulegen, durch welche er sein Ansehen in diesen Landen erhalten, und seinen getreuen Angehörigen wieder den damahls allzu unbändigen Adel Ruh und Sicherheit verschaffen könte. Der Ort im Wald an der Aaren, im Sack genannt, wo weiter nichts als das Schloß Nydeck gestanden, verdiente durch seine Lage den Vorzug, hier wurde die neue Stadt gebaut, und von ihrem Stifter Bern genennet.

Gleich Anfangs zeiget unser theure Fürst seine geneigte Gesinnungen, gegen die neue Stadt, er ist da nicht nur auf seinen Nuzen bedacht, er strebet

nicht

nicht nur nach einem Eigenthum, das er seinen Erben überlassen könne. Bern soll ihn nicht allein für seinen Stifter es soll ihn auch für seinen Gutthäter erkennen. Er erwirbet ihm ein freyes Regiment unter dem unmittelbahren Schuz des Reichs: Das gröſte und sicherste Kleinod, welches eine helvetische Stadt in diesen Zeiten genieſſen können. — Ein kluger und erfahrner Mann soll die Aufsicht haben über den Bau der neuen Stadt, und ihre Gröſe nach der Hofnung abmessen, die zu deren Bevölkerung vorhanden ist. Er überschreitet zwar seine Befehle, und dähnet ihre Mauern weiters aus, als es unsers Herzogs Wille gewesen. — Doch wird er entschuldiget und erhaltet den nöthigen Beyfall so bald er gezeiget, daß Bern durch diese Vorsorg vester und sicherer geworden. Es ist auch nicht zu förchten, daß es ihm an Einwohnern mangeln solle: — Die gute Sicherheit, die sich hinter seinen Mauern findet, und die Freyheiten, deren man daselbst genieſſen kan, sind genugsame Anreizungen Leute von allen Ständen dahin anzuziehen. Der Landmann eilet von allen Seiten herbey um sich daselbst vor denen Gewaltthätigkriten zu schüzen, denen er auf seinen Gütern ausgesezt ist. Viele treugesinnte Edelleute suchen da ihre Wohnung; Ja ansehnliche Geschlechter aus entfernten Städten ziehen das neue Burgerrecht ihrem alten

Aufenthalt vor. Alles gehet so wohl von statten daß unser theure Stifter in kurzer Zeit das Vergnügen hat, sein Bern gebauet und bevölkert zu sehen.

Niemand verewundre sich, wenn die angebottene Sicherheit und die Freyheiten der Stadt Bern soviellen Zulauf gefunden. Herzog Berchtold ware ein Fürst, dem es an Macht nicht gebrache, und der sich durch seine kluge Aufführung ein großes Ansehen erworben hatte. Seine Väter hatten seit langen Jahren das Zärringische Stammhaus im Breißgäu gegründet, und den Titel von Herzogen geführet. Unser Herzog erbte von ihnen viele und nahmhafte Länder in Breißgäu und Allemanien; von ihnen hatte er auch die Verwaltnng des kleinern Burgunds, in welchem er den größten Theil deß westlichen Helvetiens von Genf bis an die Reuß unter seiner Gewalt gehabt. An ihm allein stuhnde es, sein Ansehen und seine Macht, vielleicht auch seine Länder um ein merkliches zu vermehren: Die ihm angebottene Kayserswürde hätte ihm dieses alles zuwegen gebracht. Er gab aber der Welt das seltene Beyspiel der Bescheidenheit, er bedankte sich einer Ehre, die er mit dem Blut seiner Unterthanen hätte behaubten müssen, und zoge ihr das viel dauerhaftere und lobenswürdigere Vergnügen vor, lieber das seine in Ruhe und

Sicher-

Sicherheit zu behalten, als selbiges gegen eine ungewisse Vermehrung aufs Spiel zu sezen.

Die gleiche Denkensart, die er hier geäußert, äußerte er auch in seinem ganzen Leben; nachdem er in seinen ersten Jahren, nach dem Gebrauch damahliger Zeiten, einem Kreuzzug beygewohnt, um dardurch so wohl seinen guten Glauben als seine Tapferkeit zu bewähren, wußte er sich seine ganze übrige Lebenszeit von außern Kriegen zu enthalten, und bemühete sich einzig und allein das Regiment in seinen Landen wohl zu führen. Alles mußte da in seiner Ordnung bleiben: Die ungehorsamen Walliser wurden zur Gebühr gebracht, die stöhrischen Bauern im Grindelwald wurden bezwungen; das ungebundne Wesen des Adels wurde eingeschränkt, und die geringen wider seinen Ueberdrang geschüzt. — Milden und Burgdorf werden bevestiget, und Bern wird erbauet, diese Absichten zu erhalten; und alle Handlungen werden so eingerichtet, daß sie unserm Herzogen den Nahmen eines tapffern, weisen und gerechten Regenten erwerben.

Dein Nahme theurer Fürst, wurde vermuthlich noch heut blühen, wann der frühzeitige, und vielleicht durch allzuträffliche Handlungen beförderte Tod deiner Söhnen dich nicht aller Nachkommen-

schaft beraubet hätte. — Doch auch in diesem Unglück zeigst du deine Großmuth, du lassest dich durch diesen Schlag nicht zu Boden werffen, du sezest deine Regierung nichts destoweniger unverdrossen fort, und tröstest dich, deine neuerbaute Stadt werde deinen Namen fortpflanzen, und die Stelle deiner Nachkömmlingen vertretten. Du irretest dich nicht, theuerster Fürst, die gleiche Vorsehung die dich uns zum Vatter gegeben, verschaffete uns auch nach dir unsere Beschüzer, und leitete alle Begebenheiten so zu unserm Vortheil, daß wir nach und nach zu einem vesten Stand angewachsen, und nunmehro durch so viele Jahrhunderte die Ehre deines Namens und die von dir empfangene Freyheit aufrecht erhalten haben.

Welch einen Unterschied mögen doch die Thaten eines einzigen Fürsten auf so viele Zeiten bringen? Welche ungleiche Folgen mögen doch aus seinen verschiedenen Neigungen entstehen? Was bliebe uns zu gut, wenn unser Stifter sein Leben in dem Getümmel der Waffen zugebracht hätte? Was wurde sein Land für Nuzen davon gehabt haben? — Sein Land wäre ungebaut, und wüste gelegen, und Unser wäre niemals gedacht worden. — Nein so wollte ers nicht: Die gleichen Triebe, welche ihn von dem ungewissen

und

und Landsverderblichen Kriegen abgehalten, vermochten ihn, seine Bemühungen auf das Wohl seiner Untergebenen zu verwenden. Stoßt er mit einer Hand die Kayserskrone von sich, und achtet sie nicht wehrt, ihr seine Ruhe und seine Tage aufzuopffern, so baut er mit der andern eine Stadt auf, und leget den Grund zu einer freyen Republik; — Er ziehet das wahre und würkliche dem scheinbahren vor; das Wohlseyn seiner Angehörigen ist ihm über alle Ehre, die er erwerben könnte. — Verehrenswürdige Denkensart! die nicht genug kan gelobet werden, und die ihn in unsern Augen höher schäzen soll, als wenn er zehen Kronen getragen, oder so viele Siegen erfochten hätte.

Verdienet eine solche Regierung so vieles Lob und so vielen Beyfall, wenn man sie auch nur von ferne siehet, wie mus sie erst denen vorgekommen seyn, die nicht nur Zeugen davon gewesen, sondern die selbsten den Nuzen davon gehabt, und die erfahren müssen, daß sie ihnen zu lieb angestellt worden. Urtheilet selbsten darüber! Versezet euch einen Augenblik in die Zeiten in denen Herzog Berchtold gelebet. — Stellet euch ein Land vor, wo der Landmann mit dem Erdreich, das er anbauet, dem gleichen Herrn zugehört, und von demselben als ein Leibeigener gehal-

gehalten wird. — Wo alles mit veſten Schlöſſeren überhäuft iſt, aus denen ſo viele Tyrannen die ganze umligende Gegend bezwingen, untertruken und verwüſten. Wo die Geſäze nicht zureichend ſind, dieſe Unordnungen zu hemmen, und wo der Einwohner wieder ſeine Verfolger keine Zuflucht hat. — Sehet unſern Herzogen in einem ſolchen Land eine Stadt bauen, und dabey dem bedrängten Landmann zurufen: — Komme her, ſo bald du darinnen veſt geſeſſen, ſolt du von aller Knechtſchaft frey ſeyn. Ihre Ringmauren ſollen dich wieder allen Gewalt, wieder alle Streyffereyen ſchirmen. Du ſolt billiche Geſäze haben, nach denen du dich richten kanſt. Unter ihrem Schuz ſoll der Burger ſeine freye Wohnung, der Handwerker die ungehinderte Ausübung ſeines Berufs, der Ackersmann den ſicheren Genuß ſeiner Güter haben. — Du ſolt ſelbſten der Beobachtung deiner Geſäzen vorſtehen. — Du ſolt deren Handhabung aus deinem Mittel beſorgen, niemand ſoll dich in dem Beſiz des deinen ſtöhren. — Komme nur her, und nimme dieſe Vortheile an, der Fürſt, der dir dieſelben anbietet, iſt zu gerecht, als daß er nicht alles halten ſollte, was er verſpricht; Er iſt zu mächtig, als daß ihn jemand daran hindern könnte.

Was Wunders, wenn ein solcher Fürst die Hochachtung und das Zutrauen seiner Zeiten erwirbet, und wenn er in den folgenden in einem verehrungsvollen Angedenken bleibet? Was Wunders wenn wir einen solchen Fürsten eher für einen gütigen Vater, als nur für unsern Stifter ansehen. Und warum solten wirs nicht thun? Hat er nicht den Grund bereitet, auf welchem unsere Republik erhalten, vermehrt und gestärket worden! Geniessen wir nicht noch heut zu tag die Frucht seiner Vorsorgen, und haben wir nicht alle Ursach, uns seine Kinder zu nennen denen sein Erbe zu theil worden.

Dein Seegen theurer Fürst, ruhet auf deiner Stadt und beglückt sie in allem ihrem Unternehmen, —— Kaum hatte dich das Geschick ihren Wünschen entzogen, so findet sie in dem Haubt des teutschen Reichs einen Gutthäter, der ihre Freyheiten nicht nur bestätiget, sondern noch um ein nahmhaftes vermehret. Ein Graf von Savoy will dein Nacheiferer werden, und will durch seine Wohlthaten gegen deine Stadt den Nahmen eines zweyten Stifters verdienen. — Hat sie biß dahin, gleich einer zarten Pflanze, ohne Hülffe nicht bestehen können, so wird sie nun einem Baum gleich, der in einem guten Erdreich tieffe Wurzeln gefasset, —— Sein Stamme biegt sich

nicht

vor dem Ungewitter, und seine Aeste breiten sich ungehindert aus. — Siehe theurer Herzog, wie sie die umligenden Städte und Herrschaften bald freywillig, bald mit Geld, bald durch Tapferkeit an sich ziehet. Siehe wie sie hier einem siegreichen Kayser wiederstehet, der mit Heersmacht angezogen komt, und der unverrichteter Dingen wieder abziehen muß. Siehe sie dorten vor Laupen über die vereinigte Macht so vieler Feinden siegen: Sie ist nunmehro vor ihren Anfällen sicher, und erwirbt sich einen solchen Nahmen, daß man sie mit Freuden und besonderen Ehrenbezeugungen in das Bündnis der für die Freyheit vereinigten Völcker aufnimmt. —— Wie wird sie nicht durch die geistliche Bannstrahlen aufgebracht, und entreißt dem unversöhnlichsten Feind der Eydgnoßschaft eines seiner schönsten Länderen. — Erschrike nicht wertheſter Vater! wenn schon der kriegerischte Fürst von Europa, vor dem Kayser und Könige zittern, sich wieder deine Stadt und ihre Verbündete aufmachet, er kommt nur ihren Ruhm zu vergrößern, er zerbricht alle seine Macht ob ihnen, und mus seine Vermessenheit zulezt mit seinem Blut bezahlen. —— Komme und betrachte, wie unsre gesegnete Vaterstadt auch die innerlichen Feinde bestreitet, wie herrlich mus sie nicht deinen Augen vorkommen, da sie sich von dem Joch des Irrthums und

des

des Aberglaubens loswikelt, und dargegen dem Liecht der reinen Wahrheit nacheiferet. — Sollte sie nicht auch deinen Beyfahl verdienen, da sie den Fremdling aus den Gränzen Helvetiens weichen heisset, und sich einer Provinz bemeistert, mit deren sie ihre Eroberungen endet und bekrönet. Auf dieseshin steket sie das Schwerdt in die Scheide, eine lange Reihe von ruhigen Jahren folget auf diese Arbeiten, ihre Absichten zielen nicht mehr auf Vermehrungen, sie hat Länder genug zu ihrer Vormaur, der Frieden von aussen, und eine gute und nuzliche Einrichtung von innen, machen die Beschäftigungen aus, denen sie nunmehro oblieget, und mit denen sie auch im künftigen einzig umzugehen wünschet. O möchten wir doch würdig trachtet werden, noch lange in diesem glüklichen Stand zu verbleiben! — O, möchten wir nie keine Aendrung darinn erleben! — O, könnten wir unser Erbtheil unsern Kindern so überlassen wie wir es von unseren Vätern erhalten haben! — O, könnte doch, theuresser Stifter, das Gedächtnis deines Nahmens mit der Einigkeit, mit dem Frieden und mit der Freyheit unsrer Stadt biß auf die spätesten Enkel fortgepflanzet werden.

Ist schon dieser ausere und auf einen nüzlichen Zeitvertreib mehr als auf nothwendige Beschäftigungen

gen abgesehene Stand, nur einem Schein zu vergleichen; Und stellet er gleich nur eine Abschilderung von einer höheren Urkunde vor: so ist nichts desto weniger dieses jederzeit eines seiner schönsten Rechten gewesen, daß wir darinn alle die Triebe und alle die Empfindungen äußeren können, die uns zur Erhaltung unsrer Freyheit und unsers Vaterlands begeistern. Wir können hier in die Wette eifern, wer für das gemeine Beste etwas anständgers, etwas rühmlichers, etwas nuzlichers vorzubringen wisse. Hier ist uns die Thür geöfnet zu allen Kriegs und Friedenskünsten. — Hier können wir uns in den Waffen üben, und den Muth, den wir für unsere Vertheidigung fühlen sollen, fortpflanzen und erneuern. Hier können wir Gesäze machen, und Gesäze handbaben. — Uns ist gegeben, das Regiment nach unsrer Willkuhr anzuordnen. — Uns sind alle die Handlungen bewilliget, welche den Charakter eines freyen Volcks ausmachen, und welche zu allen Zeiten für sein höchstes Gut gehalten worden.

Alle diese Vortheile geniessen wir in diesem hochlöblichen außern Stand. — Nirgends haben wir beßern Anlaß die republicanische Denkensart zu unterhalten, zu besteiffen, und zu vermehren. — Insonderheit soll uns an diesem Tag das Beyspiel unsrer

unsrer Voreltern aufmuntern. — Das Angedenken ihrer Thaten soll unsre Liebe zum Vaterland rege machen und entzünden. — Heute sollen wir uns von neuem entschliessen in ihre Fußstapfen zu treten. Heute sollen wir aufs frische den Vorsatz nemmen, dieselben nachzuahmen, und uns ihrer würdig zu machen. — Lasset uns diesen Trieben auch gegen unsern theuren Stifter Plaz geben. — Lasset uns auch gegen ihne Proben ablegen, daß wir seiner würdig seyen. Unsre Liebe unsre Erkenntlichkeit erneueren sich gegen denselben. — Unsre Empfindungen stehen nicht bey der bloßen Hochachtung stille. Es genüge uns nicht ihne für einen tapferen, weisen, und gerechten Regenten anzusehen. — Lasset uns ihme diejenige Pflichten und diejenige Dankbarkeit leisten, die seinem Willen und seinen Absichten am angemessensten seyn könne. — Lasset uns in allen unseren Reden, in allen unseren Schlüssen auf die Erhaltung der von ihme gestifteten Republik bedacht seyn. Darinn besteht die größte Ehre, die wir ihme erweisen, und die einzige Art mit deren wir ihm unsre Verpflichtungen zahlen können.

Lasset uns auch diejenige niemahlen vergessen, welche schon in vorderen Zeiten gegen unseren Stif-

ter dankbahr gewesen, und ihm angenehme Opfer gebracht haben. — Wie herrlich sollen uns diese theuren Männer vorkommen, die mit Hindansezung alles Eigennuzes sich dem gemeinen Wesen gewidmet, die sich eine Freude gemacht Leib und Leben zu wagen, so oft es das Vaterland von ihnen gefordert, und die jederzeit bereit gewesen, Gut und Blut für seine Freyheit darzugeben. — Werden wir je zu viel an sie gedenken können? Oder werden wir ihre Geschichte betrachten, ohne davon gerührt zu werden? — Können wir uns an ihren Heldenmuth erinnern und dabey weder Feuer noch Eifer fassen? — Oder werden wir bey diesem allein keine Triebe zur Nachahmung fühlen? — Welche Fragen für Leute die ihr Vaterland lieben? Welche Fragen für ein Volck, dessen Väter so viel Ehre erworben, und so viel gutes gestiftet haben! Nein, nein, keiner unter uns ist, der, bey dem Anblick so vieler herrlichen Thaten, nicht ins innerste gerührt seye, und der nicht sehnlich wünsche ein würdiger Nachahmer solcher Männer zu werden. Ja darzu wollen wir alle einstimmen, darfür wollen wir alle unsre Kräften vereinigen, und dahin wollen wir mit allen unsern Handlungen zielen. — Das ist auch der Zweck unsers Standes, das sind die

Kün

Künſte, die uns hier vorgelegt werden, und deren wir uns befleiſſen ſollen. — Glücklich, wenn wir ſie begreiffen, glücklich und abermahl glücklich, wenn wir ſie zu unſerm beſten anwenden lehrnen.